

Kadja Grönke und
Michael Zywietz (Hg.)

Musik und Homosexualitäten
Tagungsbericht Musikwissenschaftliche
Homosexualitätenforschung,
Bremen 2017 und 2018

Textem

Inhaltsverzeichnis

- 9 Kadja Grönke, Michael Zywietz
Vorwort

I: Musikwissenschaftliche Homosexualitätenforschung

- 15 Eva Rieger
Homosexualitäten im Spiegel der Musikwissenschaft
- 27 Martina Bick
Homosexualitäten in der Musiklexikographie und Musikbiographik
- 41 Kevin Clarke
Homosexualität als Thema in der Operettenforschung
- 51 Hans-Joachim Hinrichsen
(Homo-)Erotik in der Musik Franz Schuberts?
Anmerkungen zu einem lehrreichen wissenschaftsgeschichtlichen
Fallbeispiel
- 81 Kadja Grönke
Auf der Suche nach der zerbrechlichen Schönheit des Körpers.
Hans Werner Henze und Aribert Reimann, wie Roland Barthes
sie gehört haben könnte

II: Fallbeispiele

- 101 Michael Zywietz
Frömmigkeit und Sodomie.
Der Fall Nicolas Gombert, Kapellmeister am Hofe Karls V.
- 121 Jürgen Schaarwächter
Unauffällig.
Annäherungen an Leben und Schaffen von Robert Oboussier (1900–1957)
- 153 Anna Ricke
Zwischen »geistig höchststehender Lesbierin« und »verelendeter Geschwitz«.
Zur Wahrnehmung der homosexuellen Musikerin Smaragda Eger-Berg
- 165 Angelika Silberbauer
»Ich nippe an Dir, wenn ich mich schwach fühle«.
Strategische Entsexualisierung homoerotischer Narrative um Ethel Smyth
(1858–1944)



Musik und Homosexualitäten. Tagungsbericht Musikwissenschaftliche
Homosexualitätenforschung, Bremen 2017 und 2018
Kadja Grönke und Michael Zywietz (Hg.)

Lektorat: Kadja Grönke
Korrektur: Eileen Jahn, Textem
Konzept und Gestaltung: Eileen Jahn, Sarah Käsmayr
Bildbearbeitung: Carolin Nowicki
Druck: PögeDruck, Leipzig
Umschlagabbildung: Filmstill aus *Anders als die Andern* (D 1919, Regie: Richard
Oswald): Links Conrad Veidt als Geigenvirtuosen Paul Körner, rechts Fritz Schulz
als dessen Schüler Kurt Sievers.

© 2021 bei den Autorinnen und Autoren und Textem-Verlag, Hamburg
ISBN 978-3-86485-259-6
www.textem-verlag.de

Mit freundlicher Unterstützung der Hochschule für Künste Bremen
und der Mariann-Steegman-Foundation.

- 175 Cornelia Bartsch
»Nach Freundschaft so ein maßloses Verlangen«.
Anmerkungen zu Ethel Smyths Opern *Fantasio* und *The Boatswain's Mate*
- 191 Michael Kerstan
Homosexuelle Spuren im Œuvre Hans Werner Henzes
- 209 Antje Tumat
Biographie und Werk: Henzes *Bassariden*
- 223 Klaus Oehl
»Die Geige pfeift ihm ein Liedchen nach«.
Hans Werner Henzes Klarinettenkonzert *Le Miracle de la Rose* nach
Jean Genet als homosexuelles Schlüsselwerk
- 241 Markus Schneider
»I have this pain«.
Beschädigte Identität in Leonard Bernsteins Oper *A Quiet Place* (1983/84)
- 259 Jürgen Schaarwächter
Selbstinszenierung und exotistische Prototypen bei Kaikhosru Sorabji
(1892–1988)
- 271 Juana Zimmermann
»To Peter«.
Über das Künstlerpaar Benjamin Britten und Peter Pears
- 281 Wolfram Boder
Manifest einer homoerotischen Beziehung?
Die Erste Sinfonie des Spohr-Schülers Hugo Staehle und ihr mögliches
Programm von Jakob Hoffmeister
- 303 Katharina Hottmann
»The delusive vision of paradise«.
Zu Sinfonischen Dichtungen von Clement Harris und Siegfried Wagner
- 325 Bernd Feuchtner
War Adorno homophob?
Die Fehde mit Golo Mann und ihr Nachhall

III: Manierismen

- 359 Ulrich Wilker
Heterosexualität als »comédie musicale«.
Zu Ravels *L'heure espagnole* (1911)
- 381 Kevin Clarke
»Musst du aus allem immer so eine große Produktionsnummer machen?«
Manierismus, Musicals als Maske und Homosexualität

- 399 Kadja Grönke
Schwule Manieren in Ken Russells Film *The Music Lovers* (GB 1970)
- 415 Dieter Ingenschay
Manierismus und (Neo-)Barock in den lateinamerikanischen
Schwulenliteraturen
- 433 Axel Dunker
»Mit 3.000 Fiorituren & Pralltrillern« oder »Schwul wie Winnetou«.
Manieristische Schreibweisen und Homosexualität in den Erzählungen
Arno Schmidts
- 443 Gregor Schuhen
Manierismen, Manieren und Marginalisierung.
Der Dandy zwischen Hegemonieanspruch und Homosexualitätsverdacht

Vorwort

In Fortsetzung des Bremer Symposiums »Musik und Homosexualität – Homosexualität und Musik«¹ und des »Kolloquiums aus Anlass des 90. Geburtstages des Komponisten Hans Werner Henze«² (beide 2016) richtete die Bremer Hochschule für Künste in den beiden Folgejahren zwei Anschluss-tagungen aus: 2017 eine mehrtägige Veranstaltung zu »Stand und Perspektiven musikwissenschaftlicher Homosexualitätenforschung«³ und 2018 eine interdisziplinäre Veranstaltung zum Thema »Homosexualitäten und Manierismen«⁴. Die Ergebnisse des ersten Symposiums legten die beiden Initiatoren 2017 als Themenheft Nr. 10 des *Jahrbuchs Musik und Gender*⁵ vor; die Ergebnisse der Henze-Tagung flossen 2018 in den Band *Gattung, Gender, Gesang. Neue Forschungsperspektiven auf Hans Werner Henzes Werk*⁶ von Antje Tumat und Michael Zywiets ein. Die Beiträge der beiden Folgeveranstaltungen von 2017 und 2018 erscheinen hier nun als gemeinsamer Tagungsbericht im Druck.

Da sich diese zwei Tagungen auf mannigfache Weise thematisch überschneiden und vermischen, wurde bei der vorliegenden Doppelpublikation eine inhaltliche Gliederung in drei Themenfelder gewählt, die von den Zuordnungen zu den beiden Veranstaltungen unabhängig ist.

Der erste Teil, »Musikwissenschaftliche Homosexualitätenforschung«, beleuchtet Methodenfragen und Fachgeschichte. Der zweite Teil widmet sich »Fallbeispielen«, die anhand von Musik-Akteurinnen und -akteuren vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, von Nicolas Gombert bis zu Theodor Adorno, von Ethel Smyth bis zu Smaragda Eger-Berg ganz unterschiedliche Facetten des Themas und damit auch ganz unterschiedliche Forschungsansätze präsentieren. Der dritte Teil des Bandes, »Manierismen«, öffnet sich Manierismus-Konzepten unterschiedlicher geistes- und kulturgeschichtlicher Disziplinen in ihrem Konnex mit Homosexualitätenforschung. Phasenweise löst sich hier der unmittelbare Bezug zur Musik; dennoch bleiben Berührungspunkte erkennbar: Arno Schmidts quasi musikalisierte Sprache, dargelegt von dem Literaturwissenschaftler Axel Dunker, das ornamentale Verkünstelte, das der Romanist Dieter Ingenschay in Homosexualitäts-Darstellungen

1 29. und 30. Januar 2016, Hochschule für Künste Bremen: <https://www.hfk-bremen.de/symposium-musik-und-homosexualitaet>.

2 1. Juli 2016, Am Speicher XI, Bremen: <https://www.hfk-bremen.de/t/vortr%C3%A4ge/n/henze-tagung>.

3 15. bis 17. November 2017, Haus der Wissenschaft, Bremen: <https://www.hfk-bremen.de/symposium-musikwissenschaftliche-homosexualitaetsforschung>.

4 14. und 15. November 2018, Hochschule für Künste Bremen.

5 *Musik und Homosexualität – Homosexualität und Musik*, hg. von Kadja Grönke und Michael Zywiets (Jahrbuch für Musik und Gender Bd. 10) Hildesheim 2017 (erschienen 2018).

6 *Gattung, Gender, Gesang. Neue Forschungsperspektiven auf Hans Werner Henzes Werk*, hg. von Antje Tumat und Michael Zywiets, Hannover 2018.

gen der lateinamerikanischen Gegenwartsliteratur entdeckt, oder Gregor Schuhens Deutung des Dandys als eines Phänomens an der Schnittstelle von Künstlichkeit und Leben sprechen dafür, dass Manierismen und Homosexualitäten im großen Bereich des Musikalischen mannigfache Andockpunkte finden – sei es in der formalen Analogie zu kompositorischen Fiorituren und Verzierungen, sei es in der Übertragbarkeit auf bestimmte Formen von Künstlichkeit in den Partituren Ravels oder auf dandyistische Züge von Musikern wie Kaikhosru Shapurji Sorabji. Beim Lesen über die Kapitelgrenzen hinweg tun sich unterschwellige Verbindungen auf, ergeben sich Aha-Effekte, und es entstehen neue Einsichten zu scheinbar altbekannten Themen.

Und dennoch: Warum überhaupt – und gleich mehrere! – Symposien zu Musik und Homosexualität? Wie Eva Rieger in ihrem Eingangsbeitrag deutlich macht, ist es seit den Anfängen der Gender-Studies weit populärer, sich mit queeren Fragestellungen zu beschäftigen; der Fokus auf Homosexualität erscheint hier wie eine freiwillige Beschneidung, eine Reduktion auf einen – marginalen? in jedem Fall aber marginalisierten – Teilbereich. Dass dem nicht so ist und Homosexualitätenforschung eigenständige Wahrnehmung beanspruchen kann, wurde schon im Vorwort zum ersten Tagungsbericht im *Jahrbuch Musik und Gender* ausführlich dargestellt.⁷ Homosexualität nicht als Seitenzweig, der in queeren Forschungen stillschweigend mitgemeint ist, sondern als Forschungsschwerpunkt eigenen Rechts begründet sich zudem historisch: Wo die Begrifflichkeiten (noch) fehlen und Zweigeschlechtlichkeit die Gesellschaft prägt, finden Selbsterfahrungen, auch künstlerischer Art, in einem anderen Rahmen statt als in einer von mannigfachen Begriffs- und Erfahrungswelten geprägten Gegenwart.

Tatsächlich ist unser historisches Wissen über Sexualitäten in der Vergangenheit der Musikgeschichte – insbesondere vor einer wie auch immer gearteten Begriffsprägung – zu gering, um Phänomene wie Inter, Trans oder Queer hier wissenschaftlich zu beleuchten. Zudem ist (konträr zu Forschungstendenzen, Forschungsmoden oder Fördergeldern) das Aufsuchen, Erforschen, Benennen und Auf-Musik-Beziehen oder Aus-Musik-Herauslesen von Homosexualitäten immer noch (auch nach vielen Bremer Symposiums-Tagen und intensiven Diskussionen) ein Desiderat. Der Blick über Fächergrenzen hinaus, wie er 2018 praktiziert wurde, zeigte sodann nicht etwa, dass das Thema musikwissenschaftlich ausgeschöpft war: Vielmehr wurden die Beiträge der Gäste zum sprudelnden Quell der Anregungen, das eigene Fach neu zu bedenken.

Dieses Neu-Bedenken setzte sich bis in die Arbeit am Tagungsband hinein fort und führte letztlich auch zur Entscheidung für den Plural ›Homosexualitäten‹ im

⁷ Kadja Grönke: »Musik und Homosexualität – Homosexualität und Musik«, in: Grönke / Zywiets (wie Anm. 5), S. 11–20.

Titel. Wie anders wären sonst so unterschiedliche Persönlichkeiten wie der von Jürgen Schaarwächter als »unauffällig« klassifizierte Schweizer Robert Oboussier und der vom selben Autor mit den Kernbegriffen »Exotismus« und »Selbstinszenierung« erfasste britisch-parsische Tonkünstler Kaikhosru Shapurji Sorabji unter einem gemeinsamen Untersuchungsfokus zu vereinen.

Wie sehr das Thema von unterschiedlichen Blicken auch auf ein und dieselbe Person profitiert, zeigen die Untersuchungen zu Ethel Smyth von Angelika Silberbauer und Cornelia Bartsch: Geht es Silberbauer um die Dekuvrierung von Narrativen im Umgang mit der Komponistin und damit um den Blick von außen, schaut Bartsch in die Werke selbst. Ähnlich ergänzend und erweiternd fügen sich die Beiträge zu Hans Werner Henze zusammen: Michael Kerstan geht von der Biographie aus, Antje Tumat verbindet diese mit einem Bühnenwerk (*Die Bassariden*), und Klaus Oehl lenkt den Blick auf das komplexe Gefüge von Mensch, Entstehungssituation, literarischer Vorlage und letztlich textfreier musikalischer Komposition (*Le miracle de la Rose*). Divergierenden Untersuchungsperspektiven können ganz unterschiedliche Kontextualisierungen vornehmen und binden Mensch und Werk in je eigenständige Theoriefelder ein – welche einander nicht widersprechen, sondern bereichern.

Auch Einzeluntersuchungen gewähren aus der Perspektive von Homosexualitäten thematisch komplexe und aspektreiche Einsichten in Leben, Werk, Umfeld, Wahrnehmungsgeschichte und vermögen Akzente zu setzen, die vom Forschungsmainstream abweichen. So zeigt Michael Zywiets am Beispiel von Nicolas Gombert, wie wichtig – gerade in unseren säkularen Zeiten – die Berücksichtigung der gelebten Frömmigkeit für das Verständnis von menschlichem Handeln, gesetzlichen Sanktionen und komponierten Werken in Mittelalter und früher Neuzeit ist. Während er in diesem Zusammenhang etablierte Forschungsansätze kritisch sichtet, nimmt Anna Ricke bei ihrer Darstellung der Musikerin Smaragda Eger-Berg auf noch in der Konsolidierung befindliche Forschungsperspektiven Bezug: Den bislang nur selektiv thematisierten Aktionsräumen der Musikerin nähert sie sich aus den Perspektiven von Erinnern, Vergessen, Gedächtnis und Gender und denkt diese mit kulturgeschichtlichen, frauenbiographischen und künstlerinnenspezifischen Ansatzpunkten zusammen. Ähnlich weit muss auch Bernd Feuchtner ausholen bei seiner so einfach anmutenden Frage »War Adorno homophob?« Auf der Suche nach einer Antwort erfasst er neben Adorno u. a. auch Golo Mann und Hans-Jürgen Krahl, den Schauplatz Frankfurt und bietet aspektreiche zeitgeschichtliche Einsichten in den Umgang des 20. Jahrhunderts mit Homosexualitäten und unseren aktuellen Umgang mit dieser bereits historisch gewordenen Zeit. Ulrich Wilker stellt schließlich in Maurice Ravels Oper *L'heure espagnole* sogar die Facetten von Homo- und Heterosexualität neu zur Disposition.

Die beiden Beiträge von Kevin Clarke setzen bereits vom Thema her einen weiten Fokus. Seine Überlegungen zu Musicals und deren Produktion und Rezeption zeigen ebenso wie sein Überblick über die Operettenforschung nicht nur enzyklopädische Breite, sondern werfen auch ein faszinierendes Licht auf zeit- und kulturgeschichtliche Biotope am Rande der etablierten Musikwissenschaft.

Gerade die Vermeidungstendenzen auf Seiten der Fachgeschichte machen solche Themen zu aufschlussreichen Indikatoren einer sich im Wandel befindlichen, nach Kriterien und Wertansätzen suchenden Rezeption. Dies zeigt Hans-Joachim Hinrichsens Überblick über den Umgang mit dem Thema Homosexualitäten in Bezug auf Franz Schubert. In seiner Verbindung von kritischer Sichtung der Fachdiskussion und neugewagten Blicken in die Tiefen der Partituren gibt er zugleich ein nachdrückliches Beispiel, wie Musik und Wissenschaft, Biographik und Fachgeschichte, historische und analytische Ansätze unter dem Aspekt der Homosexualitätenforschung neue (Selbst-)Einsichten hervorbringen können.

Das schwierige Ringen um eine wissenschaftliche, systematische und lexikalische Erfassung untersucht Martina Bick, indem sie am Beispiel von Musiklexika die Frage nach Arten, Möglichkeiten und Grenzen der Thematisierung von Homosexualitäten stellt. Dass auch Vorurteile und Klischees zum Thema Homosexualitäten aufschlussreiche Erkenntnisse bergen und zu umstrittenen und streitbaren Kunstwerken führen können, zeigt Kadja Grönke anhand von Ken Russells Film *The Music Lovers* auf. Am Beispiel von Roland Barthes verlagert sie sodann die Frage nach einer homosexuellen Ästhetik explizit von der Produktions- auf die Rezeptionsebene.

Markus Schneider, Juana Zimmermann, Wolfram Boder und Katharina Hottmann fragen dagegen nach personengebundenen Aspekten in Bezug auf die Produktion und auf die Produkte. Markus Schneider kann zeigen, wie Leonard Bernstein in seiner Oper *A Quiet Place* eigene Leid- und Konflikterfahrungen aus Jugend und erster Ehe modelliert und ihnen im Rahmen des Bühnenwerks eine hoffnungsvolle Perspektive verleiht. Juana Zimmermann beschäftigt sich mit der künstlerischen Wechselwirkung zwischen Benjamin Britten und seinem Sänger und Partner Peter Pears, Katharina Hottmann mit dem kompositorischen Austausch der Freunde Siegfried Wagner und Clement Harris und Wolfram Boder mit der Kooperation von Hugo Staehle und Jakob Hoffmeister. Allen drei Beiträgen ist gemeinsam, dass hier das Miteinander von Künstlern, die zugleich in intensiver Männerfreundschaft verbunden sind, das jeweilige Schaffen beeinflusst und sich diese Paarbeziehung auch auf die Musik selbst auswirkt. Alle drei Beiträge enthalten daher tiefgehende Untersuchungen von Partituren und kompositorischen Verfahrensweisen.

Die Mannigfaltigkeit der Untersuchungsansätze und die immense Offenheit aller Beteiligten für die Anregungen, Sichtweisen und Deutungen, die sich ihnen

in den übrigen Tagungsbeiträgen erschlossen, blieben nicht auf die Symposien beschränkt. Nach Einreichen der Druckfassungen wurde deutlich, dass nicht nur die ausführlichen persönlichen Gespräche, sondern auch Aspekte aus anderen Referaten den Prozess der Niederschrift beeinflusst und das Denken und Formulieren noch einmal neu angeregt und beflügelt haben. Im Verlauf der besonders intensiv durchgeführten Redaktionsphase ergaben sich erneut lebendige Dialoge zu den mannigfachen Forschungsgegenständen. Sie setzten die Gespräche und Diskussionen der Tagungen nahtlos fort und erwiesen sich als ausgesprochen konstruktiv. Auch zeigten sie, wie sehr das Thema des vorliegenden Bandes gerade im Miteinander und im fächerübergreifenden Austausch noch einmal an Tiefe, ja an Tiefenschärfe gewann und sich im Diskurs profilierte und verdeutlichte. Der Dank gilt der Offenheit und Dialogbereitschaft aller Beteiligten, die die Zusammenarbeit zu einer besonderen Freude gemacht haben.

Im Sinne der Individualität der einzelnen Beiträge blieben Grad und Art der Genderisierung von Sprache dem Ermessen der Autorinnen und Autoren anheimgestellt. In den einzelnen Beiträgen werden also vom generischen Maskulinum über das Binnen-I bis hin zu diversen Formen der Einfügung von Zeichen (Gender-Gap, Stern oder Doppelpunkt) unterschiedliche Lösungen gewählt und bewusst genutzt – auch dies ein Hinweis darauf, welche hohe Bedeutung das individuelle Sprachbewusstsein und die Reflexion des eigenen Denkens, Sprechens und Schreibens für die musikwissenschaftliche Homosexualitätenforschung besitzen.

Zum Abschluss bleibt dem weiblichen Teil des Herausgabe-Duos der tiefe Dank an ihren Bremer Kollegen, der die beiden Tagungen initiiert und ein spannendes Panorama an Referierenden und Referaten zu kreativem Austausch zusammengebracht hat. Gemeinsam mit ihm dankt sie den Mitwirkenden für die Überlassung der Beiträge und den anregenden redaktionellen Dialog. Ein besonderer Dank gilt außerdem der geduldigen, akribischen und konstruktiven Zusammenarbeit mit Eileen Jahn, die das sinnstiftende Layout verantwortet hat, dem Textem-Verlag, der dieses Buch in die Welt schickt, und den Institutionen, die das Erscheinen finanziell möglich gemacht haben: der Mariann-Steegmann-Foundation und dem Fonds für Forschung und Entwicklung der Hochschule für Künste Bremen. Möge das Opus seinen Weg in die Welt finden und zu weiterem, respektvollem und kreativem Gedankenaustausch motivieren.

Oldenburg und Bremen,
im Winter 2020/21
Kadja Grönke und Michael Zywiets

lich eindeutige Semantik, die auf Geschlecht im engeren Sinne zielen könnte, ausgespart bleibt. Das ist bereits Folge einer Sujetwahl, die auf Dichtungen zugreift, welche Erfahrungen artikulieren, die zwar unterschwellig stärker mit Männlichkeit konnotiert sein mögen, aber prinzipiell erst einmal Grundprobleme menschlicher Existenz verarbeiten – wobei die werkinternen Kontrastphären als verschiedene Erfahrungs- und Ausdrucksbereiche des Menschlichen interpretiert werden könnten. Im Gegensatz dazu handelt Wagners spätere Tondichtung *Glück* von Strebungen, die sich überwiegend, wenn auch unterschiedlich stark ausgeprägt, mit Männlichkeitsvorstellungen verbinden lassen – was potenziell die Diversität innerhalb eines Geschlechts hörbar werden lassen könnte. Dabei zeigt sich aber, dass die musikalische Semantik nicht für alle Formen der Männlichkeit einen geschlechterspezifischen Ausdruck findet oder finden kann, sondern im Grunde nur für die heroisch kämpferische. Das wirft die Frage auf, ob man nur hören kann, was den eigenen Paradigmen entspricht – oder ob Siegfried Wagner schlicht die künstlerischen Mittel nicht zu Gebote standen, neue Hörweisen herauszufordern.

In allen drei Stücken verzichten Harris und Wagner darauf, den Kontrast von Männlichkeit und Weiblichkeit zur musikalischen Charakterdifferenzierung zu nutzen, wie das z. B. Richard Strauss nicht immer, aber fast immer macht. Ob dieses fehlende Interesse an Geschlechterdifferenz auf die homosexuelle Disposition der Komponisten zurückzuführen sein könnte, muss natürlich der Spekulation überlassen bleiben. Methodenkritische Fragen für die musikwissenschaftliche Genderforschung könnten sich indes stellen lassen. Da die Siegesmusiken aufgrund tradierter Instrumenten- und Motivtopik doch ›irgendwie‹ männlich konnotiert sind, entsteht zur impliziten und expliziten Männlichkeitsdarstellung ein Gegenfeld, nämlich das harfenklanggetränkte Paradies, das aber nicht umstandslos und Polaritätskonzepte unbesehen anwendend als ›weiblich‹ betrachtet werden sollte. Vielmehr könnte es dreifach verschieden gedeutet werden: als komplettierenden Teil einer männlichen Ausdruckswelt, als Sehnsucht nach der oder dem begehrten Anderen (sei diese oder dieser Andere weiblich oder männlich) oder als grundlegend menschliche, letztlich also geschlechtsneutrale Sphäre.

Deshalb stünde als vorläufiges Fazit am Ende dieser Beobachtungen: Das, was unter anderen Sujetmarkierungen als Ausdruck von Weiblichkeit wirken könnte, beschreibt in *Paradise Lost* und *Sehnsucht* aufgrund der ausgeprägteren Uneindeutigkeit die größere Projektionsfläche. Und niemand zwingt uns dazu, die in *Glück* suggestiv mit Harfen und schwelgerischen Holzbläser- und Streichermelodien in Töne gebrachte Sinnlichkeit mit dem Weiblichen zu identifizieren. Ebenso kann auch die Leidenschaft »zweier Adame« gemeint sein, wie Siegfried Wagner im Reisetagebuch von sich und seinem Freund geschrieben hatte – eine Leidenschaft, die von Fortuna zwar streng, aber nicht allzu streng kommentiert wird.

Bernd Feuchtnner

War Adorno homophob? Die Fehde mit Golo Mann und ihr Nachhall

Den Anstoß zu dieser Fragestellung gab ein Facebook-Post eines geschätzten und befreundeten Kollegen, in dem dieser über »homophobe Arschlöcher wie Adorno« wettete. Das wunderte mich, denn Hinweise darauf hatte ich bisher weder in Werk noch Leben Adornos entdeckt, und ein solcher Vorwurf ist doch eine schwerwiegende Sache. Auf Nachfrage wurde die Verhinderung der Berufung Golo Manns an die Frankfurter Universität genannt, bei der dessen Homosexualität ins Spiel gebracht worden sei. Eine Golo-Mann-Ausstellung im Schwulen Museum Berlin habe das dargelegt. Die *taz* hatte pathetisch glossiert:

»Die allerletzten Umstände dieser Verhinderungsaktion sind nicht ganz genau beleuchtet, aber man erspürt das abfällige Klima, das einem wie Golo Mann von Seiten der Stars des bundesdeutschen Neobildungsbürgertums entgegengeschlagen sein muss. [...] die Wohlgesinnten, das waren jene, die verliebt waren in ihre Ersatzväter (wie Horkheimer et alii) und dafür jeden zu verraten bereit waren, der sich, freilich mit einer falschen Meinung aus Sicht unserer Kreise, auf Eigensinn in eigener Sache offen zu berufen kaum traute. [...] Golo Mann und viele andere, die sich in den Siebzigern den Konservativen zuzurechnen begannen, wollten bloß vom plattmachenden Furor der Selbstbesoffenheit jener Achtundsechzigerkreise nicht erfasst werden. Das war ihre Tragik.«¹

Der Autor war offenbar von seinem eigenen Furor überrollt worden, denn 1960 war die Frankfurter Schule einem ›bundesdeutschen Neobildungsbürgertum‹ (das es auch gar nicht gab) noch nicht bekannt, sie bildete sich gerade erst heraus. Es geht also um den Mord an einem Feindbild, und da muss man »die allerletzten Umstände« halt »nicht ganz genau beleuchten«, es reicht eine starke Meinung. Vor allem aber scheint der Autor kaum eine Vorstellung von den damaligen Verhältnissen zu haben.

¹ Kolumne *Parallelgesellschaft: Die Achillesferse von Golo Mann*, in: *taz*, 5. Juni 2009.

Adorno und die Homosexualität

Der Musik wie der Musikwissenschaft hat Theodor W. Adorno wichtige Anstöße gegeben, deren Bedeutung manchmal auch darin liegt, dass sie Streitbar sind und zu heftigen Gegenreaktionen geführt haben. Gerade deshalb sollte man diesen Fall genauer prüfen, bevor man Adorno auch noch den Schandhut ›homophob‹ aufsetzt. Zuerst fragte ich ganz einfach einen, der Adorno noch gekannt und bei ihm studiert hat, den früheren FAZ-Musikredakteur Gerhard R. Koch, der in seinem Adorno-Buch² auch die Golo-Mann-Affäre erwähnt hat. Er schrieb mir:

»Letztlich ist die Affäre wohl nicht ganz aufgeklärt worden. Eine ›Grau-Zone‹ bleibt, innerhalb derer aber beide Seiten nicht eben glorios dastehen, Ressentiments ihre Rolle spielten. Dass Adorno homophob gewesen sein soll, glaube auch ich nicht, widerspräche zudem seinem ganzen aufklärerischen Impuls. Übrigens sind vor einigen Jahren Briefe aufgetaucht, Korrespondenzen auch mit Studierenden. Adorno erwies sich da als gewissenhaft-fürsorglicher Professor im besten Sinne, der sich sehr wohl auch privaten Nöten nicht verschloss. So klagte ihm ein Student sein Leiden an seiner Homosexualität. Adorno bekannte zwar – ohne jegliches Auftrumpfen –, dass ihm diese Sphäre zwar fremd sei, ging aber durchaus empathisch auf die bekundeten Traumata ein. Und konnte ihm keinen anderen Rat geben, als therapeutisch-analytische Hilfe zu suchen. Heute würde man womöglich anders, differenzierter reagieren. Doch Adornos Antwort war aller Ehren wert.

Dass er ein Frauen-Fan war, ist bekannt. Seine Äußerungen zum Erotischen weichen zumindest nicht fundamental vom tradierten Geschlechter-Bild ab, inklusive einer hauptsächlich männlichen Perspektive. [...] Dass er sich je explizit homophob geäußert hat, ist mir zumindest nicht bekannt. Ich halte es auch für wenig wahrscheinlich. Doch von manchen Vorurteilen des deutschen Bildungsbürgertums war selbst er (Jahrgang 1903) nicht völlig frei.«³

Nun, gänzlich unbekannt war Adorno diese Sphäre nicht. Wenn er auch zeitlebens ständig in Frauen verliebt war und wenig Zeit hatte, sich um eventuell vorhandene homosexuelle Tendenzen zu kümmern – einmal hat es ihn doch erwischt, wie ein Brief des Kulturkritikers Siegfried Kracauers aus dem Jahr 1923 zeigt. Dieser las über Jahre hinweg samstags nachmittags mit dem Schüler Kants *Kritik der reinen Vernunft*. Aber nicht nur:

»Mein lieber Teddie, mein lieber Freund! Heute Mittag kam ich an, ganz zerrissen, verhüllt. Nun will ich gleich schreiben. Ich fühlte in diesen Tagen wieder eine solch quälende Liebe zu Dir, dass es mir jetzt so vorkommt, als könne ich allein gar nicht bestehen. Das Dasein ist mir schal, so abgetrennt von Dir, ich weiß nicht, wie das weitergehen soll. Sagen muss ich dir noch, dass Dein Bericht von Deinem Verhältnis zu Gretel mich doch tief schmerzte. Nicht dass Du es hattest, nur, dass Du so lange neben mir hergingst, ohne dass ich es wusste. Natürlich, dies soll kein Vorwurf sein, da Diskretion ja auch etwas gilt, aber die Tatsache, dass es so war ist doch schwer zu ertragen.

Mein Zustand ist entsetzlich. Ich fürchte mich so sehr für die Vergänglichkeit dessen, was mir das Teuerste ist, was mir der Sinn oder die Erfüllung meines Daseins ist. Glaubst Du an die ewige Dauer unserer Freundschaft? Sie müsste immer Gegenwart, lebendige Gegenwart sein und wie sollte das sein? Ich zittere um den Bestand, Du bist 19, ich 34. [...] Du sagst mir, dass Du unser Verhältnis so tief fühlst wie ich (– bei mir ist es sicher Sünde, brennende Sünde, aus Einsamkeit und Vergänglichkeitsleid mitgeboren –), Du sagst mir das – ja, ist es denn möglich? [...]

Lieber Teddie, vernichte möglichst den Brief, kein Wort jedenfalls davon, das ist Geheimnis, wer dürfte mich so in meiner wahren Gestalt sehen?«⁴

Adorno hat den Brief nicht vernichtet, sondern ihn aufgehoben. Er hat ihn mit in die Emigration genommen und wieder zurück nach Frankfurt, in dem unbezweifelbaren Wissen, dass er eines Tages veröffentlicht werden würde. Er hat keine Spuren verwischt. Adorno hat nach 13 Jahren Verlobung und unsteten Lebens 1937 im Londoner Exil endlich Gretel Karplus geheiratet. Auch Krakauer hatte geheiratet, und zwar 1930 Lili Ehrenreich, die Bibliothekarin des Instituts für Sozialforschung, die er 1925 kennengelernt hatte und die ihn ins amerikanische Exil und bis zu seinem Tod 1966 begleitete.

2 Gerhard R. Koch: *Theodor W. Adorno – Philosoph, Musiker, pessimistischer Aufklärer*, Frankfurt a. M. 2013.

3 Ders.: E-Mail an den Autor vom 21. Juni 2017.

4 Theodor W. Adorno: *Briefe und Briefwechsel*. Bd. 7: *Theodor W. Adorno und Siegfried Kracauer, 1923–1966*, hg. von Wolfgang Schopf, Frankfurt a. M. 2008, S. 9ff.

Golo Manns nichterfolgte Frankfurter Berufung

Die Ausstellung im Schwulen Museum berief sich auf Tilmann Lahme, der zum 100. Geburtstag eine neue Biographie von Golo Mann vorgelegt und einen *FAZ*-Artikel geschrieben hatte. Dieser beginnt recht reißerisch:

»Ende der fünfziger Jahre sollte Golo Mann, der diese Tage hundert Jahre alt geworden wäre, an die Frankfurter Universität berufen werden. Doch Theodor W. Adorno und Max Horkheimer wussten das mit geschicktem Intrigieren zu hintertreiben.«⁵

Also nicht etwa um den Jubilar geht es hier und um eine Einschätzung von dessen historischer Betrachtungsweise aus heutiger Distanz, sondern die *FAZ* tat, was sie immer gerne tut: Adorno eins auswischen.

»Diese beiden Lumpen! Es brach aus ihm heraus. [...] So kannte man ihn gar nicht: Der freundliche, scheue, seine Worte wägende Historiker und Schriftsteller [...] eine Intrigengeschichte – und die Geschichte einer großen Feindschaft.«⁶

5 Tilmann Lahme: »Zum 100. Geburtstag von Golo Mann: War so ein Mensch als Kollege wünschbar?« In: *FAZ*, 29. März 2009.

6 Ebd.

7 Axel Schock und Karen-Susan Fessel: *Out! – 800 berühmte Lesben, Schwule und Bisexuelle*, Berlin 2004

8 lysis.blogsport, Eintrag vom 16. Mai 2009 auf <http://lysis.blogsport.de/2009/05/15/warum-die-manns-horkheimer-und-adorno-hassten-und-das-mal-voellig-zurecht/> (8. April 2020).

9 Wolfgang Schneider: »Er hatte einen melancholischen Humor«. Interview mit Tilmann Lahme«, in: *Börsenblatt des Deutschen Buchhandels*, 8. Januar 2009.

10 Lahme (wie Anm. 5).

11 Golo Mann und Otto Vossler waren langjährige Bekannte, beide unterschrieben später während des Bundestagswahlkampfes 1980 eine Erklärung pro Franz Joseph Strauß – neben u. a. dem Münchner GMD Wolfgang Sawallisch, dem Kompositionsprofessor Peter Jona Korn, dem Komponisten Werner Egk und der Sopranistin Erika Köth. Diese Erklärung richtete sich gegen Bernt Engelmann, den Vorsitzenden des Schriftstellerverbandes, der die Rolle von Strauß während des Dritten Reiches angeprangert hatte, worauf Strauß

sagte, er führe gegen Ratten und Schweißfliegen keine Prozesse. (Vgl. Nachlass Walter Höllerer im Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg, Kalliope-Verbund.) – Golo Mann erläuterte seine Haltung im PS eines Briefes an Marcel Reich-Ranicki vom 16. August 1980: »Es ist mir immer noch lieber, die Engelmann, Kuby usw. sind so reich und mächtig, wie sie sind, reicher und mächtiger, als, seit es die deutsche Sprache gibt, je deutsche Schriftsteller waren, als dass etwa Neonazis und Beschöniger von Hitlers Verbrechen es wären. Was ich jedoch an diesen Reichen und Mächtigen verachte: dass sie gleichzeitig auch die Getretenen sein wollen. Und Strauß ist dumm genug, ihnen alle zwei Jahre das unbeherrschte Kraftwort zu liefern, mit dem sie dann zwei Jahre lang als Getretene ganz glänzend leben können. – Tatsächlich tun jene neun von zehn jüngeren Schriftstellern, Künstlern etc. dem Manne Unrecht. Er ist selber viel ›intellektueller‹, als er manchmal tut und als jene glauben. Sogar hat er sich einmal buchstäblich einen Intellektuellen genannt!« (*Golo Mann, Marcel Reich-Ranicki. Enthusiasten der Literatur. Ein Briefwechsel. Aufsätze und Porträts*, hg. von Volker Hage, Frankfurt a. M. 2000, S. 70.)

Den Hinweis auf die Homosexualität unterließ Golo Mann im Interview allerdings und benannte sie auch später nicht. In seinen Memoiren kam sie aber deutlich genug zum Ausdruck. Wenige Tage vor seinem Tod bekannte er sich in einem Interview gegenüber dem Reporter Wolfgang Korruhn zu seiner Homosexualität, die er jedoch aus Angst vor Repressalien nie nennenswert ausgelebt habe: »Ich hab' mich nicht oft verliebt. Ich hab' es sehr oft für mich behalten, das war vielleicht ein Fehler. Es war ja auch verboten, selbst in Amerika, und man musste schon ein bisschen achtgeben.«⁷

Ein Blogger namens lysis sprang 2009 rasch auf die Adorno-Schelte auf und schimpfte auf

»diese ganzen autoritätshörigen schwulen Stiefellecker, von Krahl über Dannecker bis Kunstreich, die ihre Frankfurter Säulenheiligen a priori von jeder Kritik auszunehmen gewillt sind: Sie suchen sich in naheilendem Gehorsam einen spekulativen Argumentationsmodus, in dem Adornos sporadisch geäußerte Ressentiments gegen alles ›Homosexuelle‹ auf einmal einen tieferen emanzipatorischen Sinn erhalten. Entschuldige, aber darf ich das lächerlich finden? Meines Erachtens hilft da nur noch eines: ›Kill their idols!‹«⁸

– Also wieder Mord am Feindbild.

Golo-Mann-Biograph Tilmann Lahme machte es sich aber ein bisschen zu einfach, wenn er schlussfolgerte:

»Adorno und Horkheimer waren die Intellektuellen Nummer eins in Frankfurt. Golo Mann war auf einer Linie, die ihnen politisch nicht lag, und er stand für eine gewisse Theoriefeindlichkeit. Diesen Mann mit seiner untadeligen Vergangenheit im Dritten Reich in der eigenen Stadt zu haben – das sahen sie als Gefährdung ihrer Machtposition.«⁹

Hier argumentiert die *FAZ* nicht anders als die *taz*. Auch hier geht es also um Politik – wer hat die Deutungshoheit über die Geschichte?

Golo Mann hat insgesamt drei Mal versucht, in Frankfurt eine Professur zu erhalten. 1957, 1960 und 1963; keinmal kam es zu einer Berufung. 1957 hatte der konservative Historiker Otto Vossler (1902–1987) sich für eine außerordentliche Professur von Golo Mann an der Philosophischen Fakultät der Frankfurter Universität eingesetzt. Vossler zog seinen Vorschlag zurück mit der Bemerkung, er habe gemerkt, »dass Sie hier Kollegen haben, mit denen zusammenzuleben ich Ihnen wirklich nicht zumuten möchte.«¹⁰ Damit meinte er Adorno.¹¹ Zu Horkheimer hatte Golo Mann bis dahin freundliche Beziehungen, dieser hatte ihn noch 1954 zu

Beiträgen eingeladen.¹² Adorno mochte er tatsächlich nicht und nannte ihn 1952 in einem Brief, wie Lahme in der *FAZ* berichtete, ein »wichtigtueriesches Ekel«.

Adorno musste 1952/53 noch einmal für ein Jahr in die USA, zum Geldverdienen und um seine Staatsbürgerschaft zu behalten. Das Geld verdiente er bei der Hacker Psychiatric Foundation mit empirischer Sozialforschung und war dabei herzlich unglücklich; die Beziehung zu seinem Chef war gespannt: »Hacker gegenüber ist kein Wort ohne diplomatische Kontrolle möglich.«¹³ Oder am 3. März 1953 sogar: »Der Hacker soll sei Zung schlucke. Der Plagegeist lässt mir keine Sekunde Ruhe und kommt mit immer unverschämteren Forderungen.«¹⁴ Gretel Adorno schrieb entsprechend an Horkheimer: »Hacker ist von einer unvorstellbaren Gemeinheit: er hat nie ein freundliches oder anerkennendes Wort für Teddie, sondern nörgelt an allem herum und setzt seine Beiträge vor den anderen herab, auch materiell.«¹⁵ Dennoch erzählte Vossler Golo Mann, Adorno verbreite in Frankfurt »dirty stories, probably in connection with Dr. Hacker. Which I shall keep in mind.« Lahme unterstellt in der *FAZ*, Hacker habe, als Mann bei ihm in psychiatrischer Behandlung gewesen sei, »seinem Freund Adorno« gegenüber gegen die ärztliche Schweigepflicht verstoßen: »Jahre später notierte Golo Mann im Tagebuch, Adorno habe sich in Frankfurt, um eine Berufung zu verhindern, über Manns ›Sitten‹, seinen ›Lebenswandel‹ verbreitet«. In seiner *Späten Antwort* 1989 in der *FAZ* erhob Golo Mann diesen Vorwurf noch einmal, allerdings ohne die Homosexualität zu erwähnen.

1960 kam dann der hessische Kultusminister Ernst Schütte auf die Idee, Golo Mann nach Frankfurt zu holen, weil er von dessen *Deutscher Geschichte* begeistert war. Joachim Fest behauptet in seinem Buch *Begegnungen*¹⁶, Herbert Heckmann habe auf seinen Eid genommen, bei Schütte einen Brief gesehen zu haben, in dem Horkheimer Golo Mann aufgrund seiner Homosexualität die Eignung als Erzieher der akademischen Jugend abgestritten habe – nur ist dieser Brief leider in keinem der einschlägigen Archive zu finden, und Fests Zurechtbiegen von Belegen ist auch aus seiner Hitler-Arbeit bekannt. Es wäre aber auch durchaus denkbar, dass Heckmann die Argumente Homosexualität und Antisemitismus durcheinandergebracht hat.

Golo Mann und die Antisemitismus-Debatte

Golo Mann folgte 1960 einem Ruf nach Stuttgart, wo er allerdings mit den Studenten nicht glücklich wurde und sich wieder in psychiatrische Behandlung begeben musste. Und er kümmerte sich um Rache. Der Publizist Ludwig Marcuse, der im Exil zeitweise von einem Stipendium des exilierten Instituts für Sozialforschung gelebt und auch Beiträge zur *Zeitschrift für Sozialforschung* geliefert hatte, besaß drei Artikel Adornos aus der Zeitschrift *Musik* aus den Anfangsjahren des Dritten Rei-

ches. Die Nazis hatten Adorno zum Juden erklärt, die Universität hatte ihn ausgeschlossen, das Publikationsverbot folgte. Adorno hatte Überlebenschancen durch Schreiben ausgelotet und – höchst naiv – dabei seinem Hass auf den Jazz freien Lauf gelassen, Chöre auf Texte von Baldur Schirach gelobt und die Operette eines jüdischen Komponisten verrissen. Ludwig Marcuse übergab das Material an Golo Mann, denn der sei, wie Erika Mann an Marcuse schrieb, »nur zu eager, Doris Schande an die größtmögliche Glocke zu hängen [...] Minütlich harre ich des orkanmäßig losbrechenden Skandals und minütlich werde ich enttäuscht! Ist der Mann zu mächtig, als dass man ihm an die Karre könnte?«¹⁷ schrieb sie im Dezember 1960 an Ludwig Marcuse. – Golo Mann hatte die Texte an den Redakteur Erich Lissner geschickt, der sie in der *Frankfurter Rundschau* veröffentlichen sollte. Doch wenig später informierte Golo Erika: »In Sachen Adorno. Ich telegraphiere heute an Lissner, der zuerst Feuer und Flamme war, nun aber seit Wochen schweigt, möglicher Weise, weil er nun doch nicht will, in Anbetracht der göttlichen Ehren, die A. in Frankfurt genießt.«¹⁸ Adorno erfuhr von der Sache – und musste erleben, dass die Texte 1963 dann von der Frankfurter Studentenzeitung *Diskus* abgedruckt wurden;¹⁹ der Skandal war da, Adorno entschuldigte sich für die »dumm-taktischen Sätze«²⁰.

Belegt ist Golo Manns Vorwurf, Horkheimer habe ihn »als heimlichen Antisemiten angeschwärzt«²¹ und deshalb seine Qualifikation als Erzieher der Jugend bezweifelt. Dieser Vorwurf bezieht sich allerdings auf den dritten Versuch einer Berufung, diesmal auf den Lehrstuhl Carlo Schmidts in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät 1963; Horkheimer war bereits emeritiert. Tilmann Lahme folgte in jenem *FAZ*-Artikel der Darstellung von Clemens Albrecht²² in dem Buch über die Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule und spitzte sie zu. Beim Rhein-Ruhr-Club hatte Golo Mann 1960 einen gewiss wohlmeinenden und vielleicht sogar taktischen, in Teilen aber unklugen Vortrag zum Thema Antisemitismus gehalten:

»Wenn die Bundesrepublik heute mehr Glück hat, wenn dies Gebäude, trotz seines sehr fragmentarischen Charakters, einer Mehrheit von Deutschen viel mehr als ihr eigenes Heim gilt als die Weimarer Republik es je

12 Theodor W. Adorno: *Briefe und Briefwechsel*. Bd. 4/IV: *Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, 1950–1969*, Frankfurt a. M. 2006, S. 264.

13 Ebd., S. 80.

14 Ebd., S. 168.

15 Ebd., S. 184f.

16 Joachim Fest: *Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde*, Hamburg 2004, S. 226f.

17 Lahme (wie Anm. 5).

18 Ebd.

19 Claus Chr. Schroeder: »Offener Brief an Theodor W. Adorno. Antwort Adornos.« In: *Diskus. Frankfurter Studentenzeitung* 13 (1963).

20 Lahme (wie Anm. 5).

21 Clemens Albrecht, Günter C. Behrmann und Michael Bock: *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*, Frankfurt a. M. 1999, S. 193.

22 Ebd., S. 189–198.

tat, so liegt das zweifellos zu einem guten Teil daran, dass es in der Bundesrepublik praktisch keine Juden mehr gibt. Was ich hier sage, klingt zynisch und ist in der Tat eine äußerst gefährliche, bedenkliche Beobachtung. Aber auch sie muss gemacht werden.«²³

»Und man soll auch eingestehen, dass der in der Weimarer Zeit gängige Ausdruck ›jüdisch-zersetzend‹ nicht völlig ohne Boden war. Ja, es gab jüdische Literaten, die ihren alten Glauben längst verloren hatten, die den christlichen nicht im Ernst bekannten, die wohl auch zu intelligent waren, um die marxistische Pseudo-Religion auf die Dauer bekennen zu können, kurzum, die eigentlich im positiven Sinne des Wortes an gar nichts glaubten und die nichts anderes bieten konnten als Kritik, als Witz, als Hohn. Auch unter ihnen gab es Männer von hoher Begabung, denken wir etwa an Kurt Tucholsky. Gestehen wir aber ein, dass es ihnen an Takt, an Bescheidenheit, an dem Rückhalt einer festen bejahenden Tradition, wohl auch an Schöpferkraft fehlte, gestehen wir ein, dass im Seelenhaushalt einer Nation es wohl einige solche Kritiker, einige solche Versemacher, einige solche Soziologen geben darf, aber nicht zu viele von ihnen; und dass es in den zwanziger Jahren eher zu viel als zu wenig von ihnen gab. Typisch jüdisch.«²⁴

»Solche Soziologen«, das traf zwar genau das damals marxistische Frankfurter Institut für Sozialforschung, doch nicht daran nahm Horkheimer Anstoß. Clemens Albrecht hat die Kontroverse auf den Punkt gebracht: Die Frankfurter Schule ging davon aus, dass Antisemitismus seine Ursachen im Antisemiten habe, während Golo Mann den Juden ein Mitverursachen unterstellte.²⁵ Und während Golo Mann nach dem Sinn des Leidens suche und damit in gefährliche Nähe zum NS-Mythos des Opfers gerate, suchten die Frankfurter nach Wegen zur Abschaffung des Leidens.

Golo Mann bezeichnete die Analysen der Marx'schen Schule als ›oberflächliches Gerede‹, denn von Wirtschaft, Industrie, Handel komme kein Krieg. Er erklärte den Antisemitismus aus der zum Bösen neigenden Natur des Menschen, während die Frankfurter vorrangig gesellschaftliche und historische Faktoren verantwortlich machten und nach sozialen und psychologischen Ursachen forschten, um Mittel zur Veränderung zu finden.²⁶ Sie stellten außerdem der offiziellen Blut-und-Boden-Ideologie der Nazis deren rationales Handeln im Sinn der Industrie entgegen; der Nationalsozialismus war eine politische Bewegung, die ihre Herrschaft zwar auf Vorurteile in der Bevölkerung stützte, aber auch andere Kräfte in der Gesellschaft für sich nutzte. Max Horkheimer hatte 1936 geschrieben:

»Getrieben von heimlicher Neugierde und unauslöschlichem Hass, suchen die Menschen das Verbotene hinter dem, was ihnen fremd ist, hinter jeder Tür, in die sie nicht hineinspazieren können, in harmlosen Vereinen und Sekten, Klostermauern und Palästen. Der Begriff des Fremden wird dem des Verbotenen, Gefährlichen, Verworfenen synonym, und die Feindschaft ist um so tödlicher, als ihre Träger fühlen, dass dies Verbotene kraft ihres eigenen erstarrten Charakters für sie selbst unwiederbringlich verloren ist. Kleinbürgerliches Ressentiment gegen den Adel und Judenhass haben ähnliche seelische Funktionen. Hinter dem Hass gegen die Kurtisane, der Verachtung gegen die aristokratische Existenz, der Wut über jüdische Unmoral, über Epikuräismus und Materialismus, steckt ein tiefes erotisches Ressentiment, das den Tod ihrer Repräsentanten verlangt. Sie sind, möglichst unter Qualen, auszulöschen; denn der Sinn der eigenen Existenz wird jeden Augenblick durch die ihrige in Frage gestellt.«²⁷

Die Verbindung zwischen Antisemitismus und Sexualität hat Gerhard Henschel in seinem materialreichen und sarkastischen Buch *Neidgeschrei*²⁸ ausführlich dargestellt. In seinem Beitrag *Sexualtabus und Recht heute* hatte Adorno bereits darauf hingewiesen:

»Eines der handgreiflichen Ergebnisse der ›Authoritarian Personality‹ war, dass Personen von jener Charakterstruktur, die sie als totalitäre Gefolgsleute prädisponiert, in besonderem Maß von Verfolgungsphantasien gegen das nach ihrer Ansicht sexuell Abwegige, überhaupt von wilden sexuellen Vorstellungen geplagt werden, die sie von sich selbst abweisen

23 Golo Mann: *Der Antisemitismus. Wurzeln, Wirkung und Überwindung*, Frankfurt a. M. 1962, S. 35. – Der Vortrag erschien übrigens in dem gleichen jüdischen Ner-Tamid-Verlag wie Max Brods Mahler-Vortrag.

24 Ebd., S. 26f.

25 Albrecht/Wirkungsgeschichte (wie Anm. 21), S. 196ff.

26 Mit dem Geschichtsverständnis der Frankfurter Schule setzte Mann sich jedoch gar nicht auseinander, sondern polemisierte lieber: »Für mich ist der historische Prozess also nicht etwas, was man zur Gänze auf einen Nenner bringen kann, wie das alle noch so indirekten Nachfolger Hegels, unsere Marxisten und Neo-Marxisten, auch unsere neuen sogenannten Strukturalisten glauben. Denn dieser Prozess ist immer von den ver-

schiedensten Seiten zu greifen, ohne dass diese verschiedenen Seiten je das Ganze ergeben könnten. Dieses Grundprinzip habe ich von meinem Lehrer Karl Jaspers gelernt.« (Urs Bitterli: *Golo Mann, Instanz und Außenseiter. Eine Biographie*, Zürich und Berlin 2004, S. 276.)

27 Max Horkheimer: »Egoismus und Freiheitsbewegung. Zur Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters«, in: *Kritische Theorie II*, Frankfurt a. M. 1968, S. 70.

28 Gerhard Henschel: *Neidgeschrei: Antisemitismus und Sexualität*. Hamburg 2008.

und auf Außengruppen projizieren. Die deutschen Sexualtabus fallen in jenes ideologische und psychologische Syndrom des Vorurteils, das dem Nationalsozialismus die Massenbasis zu verschaffen half und das in einer dem manifesten Inhalt nach entpolitisierten Form fortlebt.«²⁹

Wirksam sei hier »der Kleinbürgerhass auf eine Luxusschicht, von der man sich ausgeschlossen fühlt und auf die man das Verbotene und insgeheim Ersehnte projiziert«³⁰. Will man eine Wiederholung von Auschwitz verhindern, muss man nach den Grundlagen des Faschismus forschen, statt sie unter den Teppich zu kehren. Vergangenheitsbewältigung war für Golo Mann Unfug, pädagogische Maßnahmen hielt er für sinnlos, weshalb Horkheimer ihn als Ausbilder der Erzieher der Jugend für ungeeignet hielt. Tatsächlich sollte Golo Mann später dem Bundespräsidenten empfehlen, zum 50. Jahrestag des deutschen Einmarsches nach Polen nicht nach Warschau zu fahren, um die nationalsozialistische Vergangenheit als endgültig abgeschlossen zu betrachten.

Friedrich H. Tenbruck wies in seinem Beitrag zu der Leserbriefschlacht, die nach Golo Manns *FAZ*-Artikel ausbrach, darauf hin, dass Horkheimer und Adorno nicht nur aus eigenem Antrieb handelten, vielmehr sei ihnen beim Wiederaufbau der Universität ein hochschulpolitisch-moralisches Wächteramt aufgetragen worden.³¹ Horkheimer versicherte sich der Unterstützung des Leiters der European Division des American Jewish Committee (AJC), Zachariah Shuster, den in Golo Manns Rede eine Tendenz zur Verharmlosung der Naziperiode beunruhigt hatte.³² Da es sich um einen politikwissenschaftlichen Lehrstuhl handelte, schien ein Historiker, der wie Golo Mann dem Bemühen um die Aufarbeitung der Vergangenheit entgegenarbeiten würde, natürlich kontraproduktiv. Berufen wurde am 6. August 1963 der Zweitplatzierte, Iring Fetscher.

Golo Mann und der Vorwurf des Neokonservatismus

Golo Mann wollte nach Frankfurt auch, um an der Universität wie in der Stadt die Anti-Adorno-Front zu stärken. Er war ein Publizist, der den Streit suchte, und seine Angriffsziele fand er mehr und mehr bei »linken« Reformern, gerade auch auf dem Gebiet der Erziehung. Das Konzept eines »kritischen Deutschunterrichts« wurde von ihm heftig attackiert. Hubert Ivo, Didaktik-Professor an der Frankfurter Universität, hielt Golo Mann beim Streit um die hessischen Rahmenrichtlinien entgegen, die Vergangenheitsbewältigung sei ein zentrales Prinzip der Schulreform, das es über eine Änderung der Generationenlagen hinaus zu perpetuieren gelte.³³ Tilman Lahme erwähnt auch die Auseinandersetzung des Nürnberger Kulturreferenten Hermann Glaser mit Golo Mann, die im März 1975 unter dem Titel *Golo Mann – wo steht er? Einige Vorschläge zur Demontage eines im Entstehen befindlichen*

Denkmals in der *Frankfurter Rundschau* erschien. Man habe bereits in seinen Fernsehsendungen den Eindruck gewonnen, Golo Mann sei ein »monologisierender Präzeptor« geworden, schrieb Glaser, »der – in der Form sehr konziliant – in der Sache den Anderen und das Andere kaum mehr zu Wort, also zu seinem Recht kommen lasse.«³⁴ Im Einzelnen und in ihrer differenziert vorgetragenen Form seien Manns Betrachtungen meist an sich unangreifbar und vernünftig, aber doch mit einer Tendenz verbunden: jener, sich politisch nach rechts zu bewegen und nach links zu polemisieren. »So ist er, der einmal wirklich ein Liberaler zwischen den Stühlen war, dabei, auf den konservativen Sessel sich zu setzen. Wohlwollend von denjenigen begrüßt, die im Besitz der bürgerlichen Wahrheit sich sowieso wissen.«³⁵ Manns Entwicklung, so Glaser weiter, sei auch eine Reaktion auf die »bitteren Erfahrungen mit den protestierenden Linken«, die den »großbürgerlichen Geschmack auf eine solche Weise« verletzt hätten, »dass dieser seine Bereitschaft zum Verstehen aufgab und in die Gegenaggression flüchtete. Golo Manns geradezu wütendes Eingreifen bei der Diskussion um die Rahmenrichtlinien in Hessen ist Symptom dieses Mentalitätswandels.«³⁶ – Ob Mann, der in seiner *Deutschen Geschichte* so deutliche Worte für die Schuld des Bürgertums und der Konservativen gefunden hatte, sich bewusst sei, von den »Propagandisten des Neokonservatismus«³⁷ vereinnahmt zu werden?

29 Theodor W. Adorno: »Sexualtabus und Recht heute«, in: *Eingriffe. Neun kritische Modelle*, Frankfurt a. M. 1962, S. 102, bzw. in: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften* Bd. 10/2, S. 536.

30 Theodor W. Adorno: »Kritik des Musikanten«, in: *Dissonanzen*, Göttingen 1956, S. 78, bzw. in: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften* Bd. 14, S. 84.

31 Albrecht/Wirkungsgeschichte (wie Anm. 21), S. 9f.

32 »I sent you a telegram yesterday regarding Golo Mann. It really expressed the gist of my thoughts on this essay, which I read some time ago but the major impression of which remained with me. I believe that if I read it again I would find some specific points to support my thesis. To give you one example, I have noticed that when Mann treats the Hitler period he always refers to it as the »Nazi episode«. This and similar remarks, I am convinced, express a definite tendency on his part to minimize this chapter in German history and the events that took place. However, as I said, this is not as important as the partial

agreement with one of the major Nazi arguments about the influence of Jews in German life.« (Zitiert nach Albrecht/Wirkungsgeschichte, wie Anm. 21, S. 192f.)

33 Hubert Ivo: »Hitler – bald eine Art Napoleon? Anmerkungen zu einer generationsbedingten Veränderung des Redens über die Nazi-Zeit«, in: *Diskussion Deutsch* 17, Heft 6/1986, S. 229–240. – Siehe auch: *Rahmenrichtlinien Deutsch. Protokoll der Veranstaltung in der Reihe Hessenforum*, hg. von Eugen Kogon, Frankfurt a. M. 1974.

34 Tilman Lahme: *Golo Mann*, Frankfurt a. M. 2009, S. 370ff.

35 Ebd.

36 Ebd.

37 Ebd.

Homosexualität als Problemfeld bei Golo Mann

In einem Brief an Walter Benjamin hatte Adorno 1936 als Maxime formuliert: »Der Zweck der Revolution ist die Abschaffung der Angst«³⁸. Jeder Mensch solle ohne Ausgrenzung leben dürfen. Seine Haltung zur Homosexualität kam in Adornos schon erwähntem Beitrag über Sexualtabus zum Ausdruck: seinem Aufsatz in dem Sammelband *Sexualität und Verbrechen*, der in jenem Berufungsjahr 1963 bei Fischer erschien.

»Der abscheuliche Homosexuellenparagraf hat sich ins befreite Deutschland hinübergerettet. Die Milderung, welche es erlaubt, wenigstens minderjährige Inkulpaten straffrei zu lassen, wird leicht zum Geschenk an Erpresser. Gegen den Homosexuellenparagrafen ist eigentlich nicht zu argumentieren, sondern nur an die Schmach zu erinnern. Bloß auf einen weniger beachteten Aspekt der Verfemung der Homosexuellen sei hingewiesen, die ja als Menetekel zweckentfremdeter Sexualität wirken. Manche mögen sagen, die Homosexuellen blieben, solange sie nicht Minderjährige oder Abhängige missbrauchten, in praxi doch weit unbehelligter als früher. Nun ist es widersinnig, dass ein Gesetz darum sich rechtfertige, weil es nicht, oder nur in geringem Maß, angewendet werde; was solche Denkschemata für die Rechtssicherheit und das Verhältnis der lebendigen Menschen zur legalen Ordnung involvieren, braucht nicht ausgemalt zu werden. Aber würde selbst wirklich den Homosexuellen weniger angetan, die Atmosphäre fortdauernder legaler Diskriminierung müsste sie unablässigem Angstdruck unterwerfen.«³⁹

»Trügt meine Beobachtung nicht, so ist gerade unter den geistig begabten Homosexuellen besonders auffällig die psychologische Fesselung ihrer Produktivität, die Unfähigkeit, zustande zu bringen, was sie wohl vermöchten. Daran ist der permanente Angstdruck, und die gesellschaftliche Ächtung, die ebenso die Gesetzgebung inspiriert, wie durch sie verstärkt wird, doch wohl beteiligt. Durch den Homosexuellenparagrafen tendiert die Gesellschaft auch in der legalen Sphäre zum Gleichen wie in ungezählten anderen, zur Zerstörung geistiger Kräfte.«⁴⁰

Golo Mann (1909–1994) war ein typisches Beispiel für diese zerstörerische Kraft der Homophobie. Das dritte Kind von Thomas und Katia Mann wurde vom Vater nicht immer gemocht und blieb ihm doch zeitlebens verbunden.⁴¹ In einem vertraulichen Brief an Marcel Reich-Ranicki schrieb der Sohn 1988: »Unvermeidlich musste ich seinen Tod wünschen; war aber während seines Sterbens und danach

völlig gebrochen; es dauerte Monate, bis ich mich einigermaßen von diesem Verlust erholte. Solche Nester voller Widersprüche sind wir nun einmal ...«⁴² Ängste, Phobien und Depressionen versuchte er zeitweise durch Tabletten und Alkohol einzudämmen. Er wurde aufs Internat Salem geschickt, dessen Leiter Hahn selbst homosexuell war, seine Neigung aber unterdrückte und die Sexualität rigide aus dem Schulleben ausschloss. 1929 nahm Golo Mann ein Studium bei Karl Jaspers in Heidelberg auf (dessen Philosophie sich mit der Adornos übrigens auch nicht vertrug). Bei der Machtübernahme der Nazis löste Golo Mann den Münchner Haushalt auf und transferierte das Vermögen, da Thomas und Katia Mann außer Landes waren und nicht zurückzukehren planten. Dabei kam es zu einem für ihn äußerst peinlichen Zwischenfall. Thomas Mann bat seinen Sohn, einen bestimmten Koffer unter besonderen Sicherheitsmaßnahmen an ihn zu senden (»Ich rechne mit Deiner Discretion, dass du nichts von diesen Dingen lesen wirst«). Golo überließ den Koffer aber dem Chauffeur, der ihn umgehend zur politischen Polizei brachte. Thomas Mann war verzweifelt, denn in dem Koffer waren seine Tagebücher: Wenn die Nazis seine Homosexualität publik machten, wäre das Renommee, das er sich als

38 Theodor W. Adorno: *Briefe und Briefwechsel*. Bd. 1: *Theodor Adorno und Walter Benjamin, 1928–1940*, Frankfurt a. M. 1994, S. 173.

39 Adorno/Sexualtabus (wie Anm. 29), S. 111 bzw. S. 543f.

40 Ebd., S. 112 bzw. S. 544.

41 Interessant ist Golo Manns Haltung zur Homosexualität seines Vaters: »Die Homoerotik war nicht ›die Grundsache‹ von TMs Existenz; sie war eine Grundsache und nicht mehr. Die größte Liebe seines Lebens und jene, die bei weitem am längsten dauerte, war ohne Zweifel die zu Katia P. Schon vorher war in Italien eine zärtliche Affäre mit einer jungen Engländerin gewesen, war sogar an Heirat gedacht worden. Die Homoerotik war eine Grundtatsache seines Lebens, gerade weil sie seinem ›normalen‹ Liebesleben und Familienleben parallel lief. Eine ausschließliche Grundtatsache kann doch auch nicht sein, was ganze fünfundzwanzig Jahre lang stumm geblieben war. (Der Kellner Franz fünfundzwanzig Jahre nach Klaus Häuser ...) Wenn Sie es sehr genau nehmen wollen, so könnten Sie auch da ein bisschen nuancieren. Der Platen-Vortrag scheint mir keine totale Identifizierung mit Platen zu bedeuten. Er hielt Platen für einen Don Quijote; sich selber glaub ich doch nicht. Der Unterzeichnete wusste natürlich viel von diesen Dingen, als sie noch unbekannt waren. Als er uns im Spätherbst 28 (ich glaube es war 28 und nicht 27) seinen Essay über Kleists *Amphy-*

trion vorlas, merkte ich gleich, wen er meinte. Es kann auch 27 gewesen sein. Jedenfalls war Klaus Häuser nach jener Begegnung in Kampen nach München eingeladen worden und hatte zwei Wochen in unserem Haus verbracht. TM zu mir, als er wieder abgereist war: ›Nun bist du froh, dass er weg ist, der Grasaff?‹ Ich, 18- oder 19-jährig, besaß die Unverfrorenheit zu antworten: ›Nein, gar nicht. Aber ich kann nicht finden, dass viel hinter ihm ist.‹ Wozu er schwieg, ohne irgendwie Zorn zu zeigen. Über die Affären von Klaus bemerkte er einmal: ›Da gibt es nichts, was es nicht gibt.« (Mann/Reich-Ranicki, wie Anm. 11, S. 100.)

42 Bitterli (wie Anm. 26), S. 437. Auch zitiert in: Mann/Reich-Ranicki (wie Anm. 11), S. 111. – Gegenüber Reich-Ranicki widersprach Golo Mann jedoch dem Urteil über den Vater, wenn es sein musste: »Wieder fehlt was Entscheidendes. Wieder ist nicht alles richtig. ›Eitel wie ein Tenor‹ war er ganz bestimmt nicht. Dazu litt er viel zu sehr unter sich selber. Wenn er, ferner, abstoßende Eigenschaften hatte oder abstoßend sein konnte, wie, andererseits, hätte ein insgesamt abstoßender, also doch widriger, böser Mensch schöne Sachen schreiben können?« (Mann/Reich-Ranicki, wie Anm. 11, S. 45.)

Schriftsteller und als Familienvater aufgebaut hatte, vernichtet. Einem Rechtsanwalt gelang es schließlich, den ungeöffneten Koffer freizubekommen.

1939 zog Golo Mann zu den Eltern nach Princeton, 1941 folgte er ihnen nach Pacific Palisades, wo sie Horkheimers Nachbarn waren. 1943 trat er in die US Army ein und arbeitete für den Geheimdienst OSS (Office of Strategic Services), dann sprach er von London aus politische Kommentare im amerikanischen Radio für Deutschland. Als er als Besatzungsoffizier nach Deutschland kam, war er entsetzt über das Ausmaß der Zerstörung und verließ aus Abscheu über »die Taten dieses Siegesgesindels«⁴³ die Armee. 1965 zog er wieder ins Elternhaus nach Kilchberg. 1972 adoptierte er seinen Freund Hans Beck (einen Apotheker bei Bayer in Leverkusen, den er schon beim Studium unterstützt hatte und der 1964 geheiratet hatte), um sich selbst eine Familie zu schaffen. Hans Beck-Mann starb 1986, und seine Witwe Ingrid pflegte Golo Mann von 1992 bis zu seinem Tode.

Golo Mann lebte ein »verlorenes Leben«. Sein Schicksal glich dem anderer Homosexueller seiner Generation. Ich werde niemals den Vortrag vergessen, den der bedeutende Historiker George L. Mosse (1918–1999), von dessen Büchern ich sehr profitiert habe, 1997 bei der Eröffnung der Ausstellung *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung* in der Berliner Akademie der Künste hielt und dort davon erzählte, wie er sein eigenes Leben verpasst hatte. Der Sohn der Berliner Verlegerfamilie (*Vossische Zeitung*) wurde von den Nazis vertrieben, hatte in England und in den USA studiert und wurde 1955 Professor für Europäische Geschichte an der University of Wisconsin-Madison. Zur Homosexualität bekannte er sich erst nach dem Ende seiner Karriere, da er in der repressiven Gesellschaft ständig um seine akademische Respektabilität fürchten musste.⁴⁴

Homosexualität als Problemfeld im Umkreis Adornos

Ein anderes Beispiel war Adornos Freund Fritz Bauer, der hessische Generalstaatsanwalt, der gegen seine eigene Behörde die Frankfurter Auschwitzprozesse er-

43 Golo Mann: Brief an Manuel Gasser, zitiert nach Bitterli (wie Anm. 26), S. 111.

44 Georg L. Mosse: *Confronting History – A Memoir*, Madison: University of Wisconsin Press 2000.

45 Lars Kraumes Film *Der Staat gegen Fritz Bauer* von 2015 zeigt Bauers Leben und gewann damit zahlreiche Filmpreise. Auch die Ergreifung Eichmanns auf Bauers Wink durch den israelischen Geheimdienst erfolgte erst, nachdem die Bundesregierung es abgelehnt hatte, zu handeln. Nazis wie der BND-Chef Reinhard Gehlen hielten lieber ihre schützende Hand über geflohene Gesinnungs-

genossen und bespitzelten Sozialdemokraten wie Willy Brandt.

46 Zitiert nach dem sehr lesenswerten Katalog zur Ausstellung *Die Frankfurter Schule und Frankfurt – Eine Rückkehr nach Deutschland* im Jüdischen Museum Frankfurt 2009, S. 92–94.

47 Adorno/Horkheimer (wie Anm. 12), S. 150.

48 Robert E. Lerner: *Ernst Kantorowicz. A Life*, Princeton University Press 2017.

zwang:⁴⁵ Bauer musste als Jude und Sozialdemokrat aus Nazi-Deutschland fliehen und heiratete in Dänemark zu seinem Schutz. Denn die dänische Fremdenpolizei hatte ihn des Kontakts mit männlichen Prostituierten beschuldigt und als Homosexuellen kategorisiert. Auch Fritz Bauer musste sein Sexualleben – wohl aus Gründen der Respektabilität – weitgehend unterdrücken. Nachdem er am 1. Juni 1968 tot in seiner Badewanne aufgefunden worden war, unterließ die Frankfurter Staatsanwaltschaft trotz Anweisung eine Autopsie und gab die Leiche zur Verbrennung frei. Für die Trauerfeier wählte Adorno drei späte Streichquartette von Beethoven aus: B-Dur op. 130, cis-Moll op. 135 und a-Moll op. 132. Alexander Kluge dazu:

»Eine Ansprache hat der Tote testamentarisch verboten. Die Gruppe der Trauergäste besteht aus der kleinen Regierungsschicht des Landes, die nach 1945 angetreten ist, einen antifaschistischen Kurs durchzuhalten. Da die Musikdarbietung unmäßig lange dauert, keine Ansprachen stören, tritt tatsächlich eine intensive Beschäftigung mit dem Toten ein. Der Kultusminister hat in ihm seinen besten Freund verloren.«⁴⁶

Adorno hatte auch andere schwule Freunde, zum Beispiel Maurice Bowra. Als er in Deutschland nicht mehr arbeiten durfte, versuchte er in England einen neuen akademischen Anlauf. Aus Oxford schrieb er 1936 an Max Horkheimer, der in New York das dorthin überführte Institut leitete:

»Und da ich schon bei Vorschlägen bin: ich verkehre hier recht viel mit C. M. Bowra, der vielen als der bedeutendste lebende klassische Philologe in England gilt (er wird wahrscheinlich Gilbert Murrays Nachfolger). Er ist einer der geistreichsten und gebildetsten Menschen, die ich kenne; steht dem Kreis von Hofmannsthal und Borchardt nahe, ist aber im Gegensatz zu unseren Bekannten aus der gleichen Sphäre politisch hochanständig und sehr gesellschaftstheoretisch interessiert (hat z. B. mit Erfolg den Mythos von Homer als »Volksdichtung« bekämpft). Ich glaube, dass ich ihn für Mitarbeit an der Zeitschrift gewinnen könnte.«⁴⁷

Maurice Bowra (1898–1971) war Lebensabschnittsgefährte des schillernden Historikers Ernst Kantorowicz (1895–1963), der aus dem George-Kreis gekommen und 1932 in Frankfurt ordentlicher Professor für mittelalterliche und neue Geschichte geworden war und dadurch mit Horkheimer und Adorno gut bekannt war. Kantorowicz war das Beispiel eines aufrechten, lebens- und genussfreudigen Bisexuellen, dem es auch unter widrigen Umständen gelang, seinen Neigungen zu folgen.⁴⁸ 1934 wurde auch er entlassen und nahm eine Gastprofessur in Oxford an, behielt aber, wie Adorno, bis 1938 seinen deutschen Wohnsitz. In Berkeley wurde er 1949

im Zug der McCarthy-Kommunistenjagd entlassen. Durch seine Freundschaft mit J. Robert Oppenheimer erhielt er 1951 eine Professur am Institute for Advanced Study in Princeton. Einen Monat nach seinem ersten Bowra-Brief schrieb Adorno, diesmal aus London:

»(er steht dem Kreis von Hofmannsthal nahe und ist auch mit E. Kantorowicz befreundet, hat freilich vor all diesen eine wahrhaft kaustische Skepsis voraus). Er kommt Mitte September nach Amerika und wird das Herbst-term in Harvard über Homer lesen. Mitte September sind Sie ja wohl noch an der Küste und es wäre schön, wenn Sie ihn kennen lernten: einen der geistreichsten und amüsantesten Menschen, die mir je begegnet sind und mit sehr viel Instinkt.«⁴⁹

Am 30. Oktober 1936 erkundigte Adorno sich bei Horkheimer, ob er schon etwas von Bowra gehört habe,⁵⁰ und Horkheimer teilte am 14. November 1936 das Eintreffen von Bowras Homer-Aufsatz mit,⁵¹ der dann unter dem Titel *Sociological Remarks on Greek Poetry* in der Zeitschrift veröffentlicht wurde. In einem Brief Adornos an Horkheimer vom 28. November 1936 aus Oxford wird es dann brisant:

»Ich möchte den Punkt Bowra nicht verlassen, ohne Ihnen anzudeuten, dass ich Grund zu der Annahme habe, dass es ihm sehr schlecht geht. Er hat die Murrayprofessur nicht bekommen. Das würde an sich nichts besagen und es nicht unsere Aufgabe, über nichtgemachte akademische Karrieren zu trösten. Aber es scheint, dass man die Professur ihm aus sinistren Gründen vorenthalten hat: wegen wirklicher oder angeblicher Homosexualität. Möglicherweise hängt auch sein Aufenthalt in Amerika damit zusammen. Sie werden verstehen, dass ich Ihnen besonders dankbar wäre, wenn Sie ihn freundlich aufnahmen. Und Sie werden sich nicht langweilen.«⁵²

Horkheimer antwortete Adorno am 11. Januar 1937 aus New York: »Morgen kommt Bowra, mit dem wir seinen Aufsatz besprechen wollen. Ich habe ihn im Sinne Ihres Vorschlags hierher eingeladen und bin sehr neugierig auf ihn.«⁵³ Adorno fragt am 21. Januar 1937: »Wie fanden Sie Maurice Bowra?«⁵⁴ Vier Tage später erkundigt er sich erneut: »Wie war Ihr Eindruck von Bowra?«⁵⁵ Und am 25. Februar 1937 schreibt endlich Horkheimer aus New York:

»Mit Herrn Bowra haben wir einige gute Stunden verlebt. Ihn nach Hause einzuladen, hatte wenig Sinn, da er selbst hier nur sehr wenig Zeit hatte und wegen der Regelung seiner zukünftigen Angelegenheiten im Lande

umherfuhr. So haben wir das auf die Zeit verschoben, wo er endgültig nach Amerika kommt, was hoffentlich bald der Fall ist. Augenblicklich wird er wohl auf der Überfahrt nach England sein. Der – zum Teil veränderte – Aufsatz kommt wahrscheinlich erst ins Sommerheft, wenn möglich zusammen mit einem ähnlichen über römische Literatur.«⁵⁶

Adorno traf Bowra nach dessen Rückkehr in Oxford und schrieb an Horkheimer am 2. März 1937: »Bowra war begeistert über die Aufnahme und über Sie. Ich sehe ihn am Sonntag ausgiebig. Wie fanden Sie ihn übrigens?«⁵⁷ Horkheimer antwortete am 12. März 1937: »Über Bowra meinte ich Ihnen schon geschrieben zu haben, dass er auf uns alle einen ausgezeichneten Eindruck gemacht hat und dass wir uns freuen, bis er wieder nach Amerika zurückkehrt. Bitte sagen Sie ihm, dass er dann nicht versäumt, sich hier sehen zu lassen. [...] Sicher ist er ein überaus gescheiter, kultivierter, aufgeschlossener Mensch.«⁵⁸ – Homophobie klingt anders.

Zur Geschichte und Vorgeschichte des Frankfurter Instituts

Gerne werden gegenwärtige Sichtweisen auf eine Vergangenheit projiziert, ohne dass die Relevanz für die zurückliegende Epoche hinterfragt wird. Homosexualität ist ein spezielles Gebiet, das, wie wir oben gesehen haben, nicht einmal Betroffene immer als eine zentrale Frage für sich zu behandeln vermögen: Wer wie Adorno als Jude um sein Leben fürchten musste, hatte vielleicht andere Sorgen, setzte andere Prioritäten. Theoretisch folgte Adorno im Wesentlichen dem, was Sigmund Freud über Homosexualität dachte, und für Freud war Homosexualität nun einmal nur als Abweichung fassbar. Am Institut arbeitete mit Erich Fromm auch ein bedeutender materialistischer Psychoanalytiker, der freilich in seiner *Kunst des Liebens*⁵⁹ (geschrieben, nachdem sich seine Wege von denen Adornos und Horkheimers längst getrennt hatten) den Homosexuellen nicht viel mehr als sein Mitleid auszudrücken wusste – Gedanken, wie sie heute von Wertkonservativen gegen die Homoerziehung ins Feld geführt werden, aber damals nicht mehr als ein gedankenloser Ausdruck der Heteronormativität waren.

Auch die tatsächlichen Umstände der Vertreibung und Rückkehr des Frankfurter Instituts scheinen heute kaum noch bekannt zu sein. Wie fühlt man sich,

49 Adorno/Horkheimer (wie Anm. 12), S. 166.

50 Ebd., S. 209.

51 Ebd., S. 214.

52 Ebd., S. 236.

53 Ebd., S. 269.

54 Ebd., S. 273.

55 Ebd., S. 281.

56 Ebd., S. 296.

57 Ebd., S. 314.

58 Ebd., S. 319f.

59 Erich Fromm: *The Art of Loving*, New York 1956. Deutsch als: *Die Kunst des Liebens*, Frankfurt a. M. 1956.

wenn das Volk, dessen Kultur Teil des eigenen innersten Wesens ist, sich der Niedertracht und dem Größenwahn ergibt und sich einer Mörderbande ausliefert oder dem zusieht? Wenn es sich in eine Vergangenheit zurückträumt, die es nie gegeben hat, statt die Augen für die tatsächlich drohenden Gefahren der Zukunft zu öffnen? Wenn man selbst als Volksfeind gebrandmarkt und aus dem Beruf gejagt wird? Wenn bei den Eltern Hausdurchsuchung stattfindet und sie eingesperrt werden? Wenn man schließlich sein eigenes Land verlassen muss, dessen Sprache das ureigenste Arbeitsinstrument ist? Adorno hat alles darangesetzt, das zu verstehen. Theorien sind Ausgeburten ihrer Zeitumstände. Karl Marx entwickelte seine Theorie vom Kapital und von der Arbeiterklasse in den europäischen Klassenkämpfen in der Zeit des Manchester-Kapitalismus in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Sigmund Freud entwickelte seine Theorie von der Psyche im spätbürgerlichen Wien an der Wende zum 20. Jahrhundert. Beide Denkrichtungen, die von den Nazis unterdrückt wurden, waren für das Institut wichtige Instrumente der Gesellschaftsanalyse, die es nach 1949 wieder mit zurückbrachte. Die von Horkheimer und Mitscherlich organisierte Feier zum 100. Geburtstag des von den Nazis vertriebenen Freud bedeutete 1956 den Durchbruch der Psychoanalyse in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit⁶⁰ (was nichts an Adornos Kritik⁶¹ an der real praktizierten Psychoanalyse als einer Anpassungstechnik ans ›Normale‹ änderte).

Adorno entwickelte seine musikalischen und philosophischen Theorien in der heroischen Zeit der Moderne, in einer Zeit, als der Sieg des Sozialismus (in der Praxis) und des Materialismus (in der Theorie) greifbar nahe schien, genauso aber der Untergang der europäischen Kultur in Barbarei. In einem liberalen Elternhaus aufgewachsen und von einer katholischen Mutter aus Genua katholisch erzogen, hatte er zum Judentum keine innere Verbindung und galt nach jüdischer Sitte auch nicht als Jude, da dort die mütterliche Linie zählt. Doch die Nazis hatten ihn zum ›Halbjuden‹ gestempelt und bedrohten sein Leben. Das schärfte Adornos Senso-

rium noch stärker: für die Musik und für die politischen Verhältnisse. Er hatte in Frankfurt Philosophie studiert und war Kompositionsschüler von Alban Berg in Wien gewesen. Früh schloss er sich an Max Horkheimer an, der in Frankfurt Professor für Philosophie war und das marxistisch orientierte, unabhängige Institut für Sozialforschung leitete.

Das rechtzeitig nach New York verlegte Institut wurde zum Hoffnungsanker für viele emigrierte Wissenschaftler. Adorno kämpfte mit harten Bandagen darum, als Mitglied aufgenommen zu werden. Horkheimer war nicht leicht zu erobern; er hatte mit Friedrich Pollock bereits einen unzertrennlichen Lebens- und Arbeitsfreund: Horkheimer, dessen Frau Maidon und Pollock »hatten das Gefühl der Freiheit gehabt,«⁶² wie Horkheimer nach dem Tod der beiden Gefährten sagte. Horkheimer und Pollock hatten als junge Männer davon geträumt, in verschworener Gemeinschaft in einem fernen Land ein ganz der Erkenntnis gewidmetes Leben zu führen.⁶³ Pollock wurde freilich Ökonom – für die Gesellschaftstheorie brauchte Horkheimer dann letztlich doch Adorno.⁶⁴ Horkheimer zog 1940 nach Los Angeles. Das emigrierte Institute for Social Research litt in Amerika an finanzieller Auszehrung und wurde 1941 faktisch eingestellt. Adorno und Horkheimer machten sich 1942 in Los Angeles an die Niederschrift der *Dialektik der Aufklärung*, während die Neumann-Gruppe (mit Kirchheimer, Herbert Marcuse und Grossmann) für den Geheimdienst OSS an der Befreiung Deutschlands arbeitete.

In Los Angeles saßen viele deutsche Emigranten zusammen: Arnold Schönberg und Otto Klemperer, Fritz Lang und Max Reinhardt, Thomas Mann und Lion Feuchtwanger; alle besuchten einander, aber in der Enge gediehen auch Eifersüchteleien. Die Anwesenheit von Horkheimer und Adorno regte die Fantasie des Stalin-treuen Duos Bertold Brecht und Hanns Eisler an; es verübelte den beiden ihre Verweigerung der politischen Praxis. Brecht schrieb am 12. Mai 1942 in sein *Journal*:

»mit eisler bei horkheimer zum lunch. danach schlägt eisler für den TUIROMAN als handlung vor: die geschichte des frankfurter soziologischen instituts. ein reicher alter mann (der weizenspekulant weil) stirbt, beunruhigt über das elend auf der welt, er stiftet in seinem testament eine große summe für die errichtung eines instituts, das die quelle des elends erforschen soll, das ist natürlich er selber, die tätigkeit des instituts fällt in eine zeit, wo auch der kaiser eine quelle der übel genannt haben will, da die empörung des Volkes steigt, das institut nimmt am konzil teil.«⁶⁵

Brecht und Eisler hatten es sich in Karl Marx' Prophezeiung bequem gemacht, nach der alles Übel von der herrschenden Klasse komme, die nur durch das Proletariat ersetzt werden müsse, und dann werde alles gut. Marx war ein genialer Analytiker, doch ein schlechter Prophet – gesellschaftliche Entwicklungen lassen sich

60 Alexander Mitscherlich: *Ein Leben für die Psychoanalyse. Anmerkungen zu meiner Zeit*, Frankfurt a. M. 1980.

61 Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt a. M. 1951, Nr. 36–40.

62 Katalog/Frankfurter Schule (wie Anm. 44), S. 239.

63 Ebenda, S. 229.

64 Adornos Traum von der Zweiheit mit Horkheimer sollte sich nicht erfüllen. Seinen Vorschlag einer Erklärung, dass auch alle einzeln gezeichneten Texte als von beiden stammend zu betrachten seien, unterschrieb Horkheimer nicht, ihm war die Distanz wichtig. Erst nachdem er 1938 in London Adornos Trauzeuge gewesen war, nannten die

beiden sich beim Vornamen. Dienstliche Briefe unterschrieben sie meist mit ›Ihre W. B.‹ (Horkheimer = Weiche Birne) und ›Ihr G. R.‹ (Adorno = Großes Rindvieh). Zum Du gingen sie sogar erst Ende 1959 über, nachdem Horkheimer emeritiert war, in Montagnola Haus an Haus mit Pollock lebte und Adorno die Institutsleitung überließ, also nicht mehr sein Chef war. Zur geplanten großen gemeinsamen Arbeit kam es nicht mehr, mochte Adorno auch noch so darüber klagen (»Wir haben buchstäblich nur noch uns«). Horkheimer hatte die Hoffnung aufgegeben, dass eine Gesellschaftstheorie überhaupt noch möglich sein.

65 Hans Bunge: *Fragen Sie mehr über Brecht. Hanns Eisler im Gespräch*, München 1970, S. 186.

nicht voraussehen. Horkheimer und Adorno rückten in den USA nicht nur deshalb vom Marxismus ab, weil sie nicht zum zweiten Mal als Marxisten und Juden mit dem Tode bedroht werden wollten, sondern auch, weil Marxismus unter diesem Namen nicht mehr brauchbar war. Die Entwicklung in der Sowjetunion hatte ihn diskreditiert, und damit wollten sie nicht in Zusammenhang gebracht werden – das war es, was Brecht und Eisler in Wut versetzte. Ziel von Horkheimer und Adorno war es, eine kritische Methode zu entwickeln, die nicht zum System erstarrt, sondern sich mit der gesellschaftlichen Entwicklung auch selbst weiterentwickelt. Sie sprachen nun von der »verwalteten Welt« und vom Verblendungszusammenhang, der es den Menschen unmöglich macht, zu erkennen, dass sie nur noch als Produzenten und Konsumenten von Waren gefragt sind.

Aber es gab auch produktive Zusammenarbeiten: Adorno schrieb 1943 mit Eisler die Studie *Komposition für den Film*, in der es um die Manipulation des Publikums durch die Kulturindustrie geht und die künstlerische Gegenstrategie. Darin waren sie sich einig – uneinig waren sie über die Funktion der Musik, die für Eisler politisch war.⁶⁶ Im gleichen Jahr wurde Adorno von Thomas Mann zur Mitarbeit an seinem Roman *Doktor Faustus* eingeladen.⁶⁷ Golo Mann fand dagegen die Schönberg-Musik im Roman überflüssig,⁶⁸ und damit war ihm, Erika und Katia Adornos Einmischung überhaupt zuwider.⁶⁹ Die marxistische Faschismus-Theorie, der Adorno seiner Ansicht nach anhing, hielt Golo Mann für falsch. Zu den sachlichen Gründen kam noch die persönliche Abneigung gegen das »wichtigtuerte Ekel«⁷⁰ Adorno.

66 Adorno schrieb später: »Kein Kriterium von Musik ist es, ob sie positiv oder negativ sei, und welche Verhaltensweisen sie in den Menschen fördere – ihr moralischer Effekt ist dubios –, sondern einzig, ob sie Wahrheitsgehalt hat, und ob dieser Wahrheitsgehalt, indem er an ihr erfahren wird, dazu hilft, falsches Bewusstsein zu durchschlagen und den Menschen ein richtigeres zu verschaffen. So nur und in keinem borniert praktizistischen Sinn kann von einer sozialen Funktion der Musik geredet werden.« (Theodor W. Adorno: »Anmerkungen zum deutschen Musikleben«, in: *Deutscher Musikrat. Referate, Informationen*, 5. Februar 1967, S. 2ff. Wiederabgedruckt in: *Impromptus*, Frankfurt a. M. 1968, S. 21, bzw. in: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften* Bd. 17, S. 179 f.)

67 Eine Dokumentation der Zusammenarbeit Adornos findet sich in: *Frankfurter Adorno Blätter I*, hg. von Rolf Tiedemann, München 1992, S. 9–33.

68 Mann/Reich-Ranicki (wie Anm. 11), S. 152.

69 Bitterli (wie Anm. 26), S. 272. – In Katia Manns *Meine ungeschriebenen Memoiren* (Frankfurt a. M. 1974) wird Adorno boshaft charakterisiert:

»Er war doch zuweilen wie närrisch vor Anspruch und Blasiertheit.« Dieses Urteil, das, wie der Thomas-Mann-Forscher Hermann Kurzke gezeigt hat, zumindest in dieser Sache ungerechtfertigt ist, wurde anscheinend von Golo Mann übernommen. »Adorno«, schrieb er einem Briefpartner, »ist moralisch m. E. nie erwachsen geworden. Er war selbstsüchtig, ja eitel wie ein Kind, benahm sich erotisch entsprechend usw.«

70 So nennt er ihn in einem Brief von 1952, zitiert nach Lahme (wie Anm. 5).

71 Max Horkheimer: Brief an Maidon Horkheimer vom 26. Mai 1948, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 17, Nr. 807.

72 Martin Jay: *Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923–1950*, Frankfurt a. M. 1976, S. 332.

Ohnmächtig beobachteten die Flüchtlinge von den USA aus, wie die sozialistische Utopie sich in einen Völkerkerker verkehrte, Deutschland in Trümmer fiel, die Juden umgebracht wurden, die gleichgeschaltete Wissenschaft verdummte und die ebenso gleichgeschaltete Kultur verarmte. Nicht jeder der Migranten war in der Lage, in englischer Sprache weiterzuarbeiten. Aber für wen arbeitete man eigentlich noch? Eine Rückkehr schien auch nach 1945 lange nicht möglich. 1948 folgte Max Horkheimer einer ersten Einladung der Frankfurter Universitätsleitung anlässlich des 100-jährigen Paulskirchen-Jubiläums. An seine Frau schrieb er:

»Mich haben der Rektor, die beiden Dekane und andere süß, aalglatt und verlogen, ehrenvoll begrüßt. Sie wissen noch nicht genau, sollen sie in mir einen relativ einflussreichen Amerikareisenden oder den Bruder ihrer Opfer sehen, dessen Gedanke die Erinnerung ist. Sie müssen sich fürs letztere entscheiden.«⁷¹

Im Frühsommer 1949 reiste Horkheimer ein zweites Mal nach Frankfurt. Raymond Aron, Eugen Kogon, Paul Lazarsfeld, Talcott Parsons, Paul Tillich und andere unterzeichneten einen Aufruf:

»Die Funktion eines wieder ins Leben gerufenen Frankfurter Instituts wäre eine doppelte: Planung und Durchführung von Forschungsprojekten, und vielleicht noch wichtiger, die Unterweisung einer neuen Generation von deutschen Studenten in den modernen Entwicklungen der Sozialwissenschaft.«⁷²

Im Juli erhielt Horkheimer seinen von den Nazis abgeschafften Lehrstuhl zurück. Im ersten Jahr wurde er von Adorno vertreten, der von den Studenten begeistert war; er war jetzt 46 Jahre alt und hatte seine Universitätskarriere eigentlich verpasst; er wurde zum außerplanmäßigen außerordentlichen Professor ernannt. Nach seiner Rückkehr aus den USA im August 1953 wurde Adorno dann außerordentlicher Professor (er hatte schon gefürchtet, in Frankreich etwas suchen zu müssen) und am 14. Dezember 1957 ordentlicher Professor – mit 54 Jahren.

Im August 1950 wurde das Institut für Sozialforschung neu gegründet, und am 14. November 1951 konnte es seinen Neubau beziehen. Am 20. November 1950 wurde Horkheimer zum Rektor der Frankfurter Universität gewählt, als Zeichen für deren Neuausrichtung. Anfangs agierte er äußerst vorsichtig. Einerseits hatte er die Unterstützung des Oberbürgermeisters Walter Kolb und des Ministerpräsidenten Georg August Zinn, andererseits saßen ja noch die alten Nazis auf ihren Posten – wie hätte man den Staat auch sonst am Laufen halten können. Und die warteten natürlich nur auf die Gelegenheit, sich an den Zurückkehrern zu rächen. Das *Grup-*

penexperiment, die erste große, von der Hohen Kommission der Alliierten finanzierte Untersuchung des IFS, ließ über die Einstellung der Bevölkerung zur Nazi-Vergangenheit wenig Illusionen.⁷³ Der Kalte Krieg bot den Gegnern des Instituts die Möglichkeit, seine Vergangenheit als marxistische Forschungseinrichtung als Keule zu benutzen, deshalb hielt Horkheimer die alten Veröffentlichungen im Keller. Einerseits war die Staatsreligion des Ostblocks nicht ihre Sache, andererseits hatte sie der Lauf der Geschichte gelehrt, dass die von den USA vertretene Demokratie eine schätzenswerte Sache ist. Adorno hatte aber kein Problem damit, einen ehemaligen Nazi wie den Aachener Soziologen Arnold Gehlen als Kollegen ernst zu nehmen und mit ihm öffentlich zu debattieren, wenn er sich erkennbar gewandelt hatte. Ritterliche Gegner, wie etwa auch den Musikpädagogen Erich Doflein⁷⁴, schätzte er sehr und kreuzte gerne öffentlich mit ihnen die Klinge.

Auch der verfeimten Psychoanalyse versuchten Horkheimer und Adorno in Frankfurt wieder eine Basis zu geben und knüpften Beziehungen zu dem Heidelberger Analytiker Alexander Mitscherlich. Dieser gründete 1959 das Sigmund-Freud-Institut, das an das von den Nazis geschlossene Frankfurter Psychoanalytische Institut anknüpfte. Der Weg dahin war nicht leicht, wie Horkheimer 1953 an Adorno schrieb:

»Mitscherlich, den man überall sowohl in den Fakultäten wie selbst in der Forschungsgemeinschaft als den neuen Gumbel behandelt, ist ganz herunter. Er hat nun offiziell das Institut gebeten, dass er von diesem Sommer an bei uns arbeiten darf. Aus den erwähnten budgetären Gründen ist es für uns nicht leicht, ja zu sagen, und dazu kommt noch der Umstand, dass seine Aufnahme im Institut wahrscheinlich die offenen Attacken auslösen wird, denen wir bis jetzt entgangen sind. Die Rachesucht der Völkischen ist wahrhaft alttestamentarisch.«⁷⁵

Der Weg für die Institutsgründung wurde frei durch eine große Vortragsreihe zum 100. Geburtstag Sigmund Freuds 1956, die Horkheimer, Adorno und Mitscherlich in Frankfurt und Heidelberg organisierten und die die Durchsetzung der Psychoanalyse in der Bundesrepublik bedeutete.

1956 wurden Horkheimer und Adorno mit antisemitischen Äußerungen aus der Professorenschaft der Universität konfrontiert, die gegen sie gerichtet waren, und Horkheimer beantragte seine vorzeitige Emeritierung. Das war die Zeit, als Otto Vossler sich das erste Mal um Golo Mann bemühte und dabei seinen Abscheu über Horkheimer und Adorno äußerte. Jürgen Habermas schrieb später:

»Ich habe aber meine Meinung über Horkheimer geändert, als ich posthum die Tagebucheintragungen aus jener Zeit las. Daraus geht hervor,

dass Horkheimer nach seiner Rückkehr aus den USA eine durch und durch gesplante Existenz geführt hat ... Die Angst, in der er lebte (und nicht nur Anerkennungsbedürfnis) hat ihn eine Fassade aufrecht erhalten lassen, hinter der er wie auf unausgepackten Koffern gegessen hat.«⁷⁶

In den Wintersemestern 1956/57, 1957/58 und 1958/59 las Horkheimer in Chicago statt in Frankfurt, weil er sich dort sicherer fühlte. 1958 übergab er die Leitung des Instituts an Adorno. Er und Pollock bezogen ihre Häuser in Montagnola in der Schweiz. Tatsächlich emeritiert wurde er nach dem Wintersemester 1961/62, mit 67 Jahren, vertrat aber weiter seinen Lehrstuhl, der 1964 mit Jürgen Habermas besetzt wurde. Erst beim Soziologentag 1959 wurde das Programm einer kritischen Soziologie so präsentiert, dass die Existenz der ›Kritischen Theorie‹ öffentlich wahrnehmbar wurde.

Golo-Mann-Freund Marcel Reich-Ranicki hat die verhinderte Berufung Golo Manns »ohne Kenntnis der Details der Affäre«⁷⁷ so kommentiert: »Adorno und Horkheimer wollten regieren und auf keinen Fall einen solchen Mann neben sich haben.«⁷⁸ 1957 gab es an der Philosophischen Fakultät 23 Lehrstühle, 1963 waren es 38. Horkheimer und Adorno waren zwei gegen den Rest (Mitscherlich bekam erst 1966 einen Lehrstuhl). Im Philosophischen Seminar gab es noch die Lehrstühle von Gerhard Krüger und Bruno Liebrucks, zudem in der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ebenfalls zwei Soziologie-Lehrstühle. Mit dem von Reich-Ranicki unterstellten Regieren war es da nicht weit her: Die Archive zeigen einen oft brachialen Kampf um die Ressourcen. Dass Adorno und Horkheimer nicht noch einen rachsüchtigen Gegner an der Uni haben wollten, ist nachvollziehbar.

Adorno in Frankfurt

Bei seiner Rückkehr aus den USA fand Adorno in seiner Heimat eine Art des Musikmachens und über Musik Sprechens vor, gegen die er fortan vehement ankämpfte. Denn nach 1945 lehrten und forschten in Deutschland zunächst nur solche Professoren, die ihre Universitätslaufbahn den Nazis verdankten oder sich mit ihnen irgendwie arrangiert hatten. Auch in der Musikwissenschaft und unter den Musikjournalisten, Musikern und Veranstaltern blieb das geistige Erbe des Natio-

73 *Gruppenexperiment. Ein Studienbericht, bearbeitet von Friedrich Pollock, mit einem Geleitwort von Franz Böhm* (Frankfurter Beiträge zur Soziologie 2), Frankfurt a. M. 1955.

74 Vgl. Theodor W. Adorno und Erich Doflein: *Briefwechsel. Mit einem Rundfunkgespräch und 3 Aufsätzen Erich Dofleins*, hg. von Andreas Jacob, Hildesheim 2006.

75 Adorno/Horkheimer (wie Anm. 12), S. 141.

76 Albrecht/Wirkungsgeschichte (wie Anm. 21), S. 152, dort zitiert nach: *Geist gegen den Zeitgeist. Erinnern an Adorno*, hg. von Josef Früchtl und Maria Calloni, Frankfurt a. M. 1991.

77 Lahme (wie Anm. 5).

78 Ebd.

nalsozialismus lebendig, und die unter nationalsozialistischen Prämissen Ausgebildeten gaben ihre Vorstellung von Musik nach der Befreiung von 1945 unverändert an Schüler und Studenten und an das Musikleben weiter.⁷⁹ – Ein Beispiel: Einer der einflussreichsten dieser Musikschriftsteller war Walter Abendroth (1896–1973), Feuilletonchef der *ZEIT* von 1948 bis 1955, danach ihr Musikkorrespondent in München. Er hasste die Moderne aus vollem Herzen und beschrieb sie bis ans Lebensende mit den gleichen Wörtern, die er im Dritten Reich über sie ausgeschüttet hatte.⁸⁰ Hitlers Machtübernahme war für ihn der Befreiungsschlag gegen die neue Musik gewesen, gegen einen »Fäulnisbazillus, den volksfeindlicher Zersetzungswille mit Witz und Berechnung dem Kulturkörper eingepfropft hatte.«⁸¹ Schönbergs *Erwartung* nannte er noch 1963 eine »Aufpeitschung des Uferlos-Gefühligen zum Pathologischen im klinischen Sinne«⁸². Abendroth hatte versucht, Hans Pfitzner als musikalische Gallionsfigur des Hitlerreichs aufzubauen. Er hat einen verbreiteten Opernführer⁸³ im Nazisinn umgeschrieben und blieb auch nach 1945 ein so geachteter Mann, dass *Zeit*-Chefredakteur Josef Müller-Marein in seinem Nachruf auf Walter Abendroth noch 1973 von dessen Hitler-Gegnerschaft schwadronierte und fragte, wie man Abendroths Haltung im Dritten Reich je habe in Zweifel ziehen können.⁸⁴

Auch die Komponisten schrieben nach 1945 nicht plötzlich andere Musik. Pfitzners Berliner Meisterschüler Hermann Ambrosius (1897–1983), Parteigenosse seit März 1933, hatte Teil an der Produktion jener selbstgenügsamen Suiten, Concertos, Sinfoniettas, Tänze, gegen die Adorno anrannte.⁸⁵ 1951 verfasste er eine *Dürer-Suite* ganz im gewohnten Stil und in der eingübten Haltung gegenüber dem »Deutschtum« in der Kunst. In der gleichen Tradition komponierte sein Kollege Gottfried Müller (1914–1993), Parteigenosse seit Mai 1933 und als jüngster unter den Komponisten in Hitlers Gottbegnadeten-Liste aufgenommen,⁸⁶ 1967 eine Symphonie nach Dürer. Für die Nazis hatte er einst chorsinfonische Agitationsmusik geschrieben,⁸⁷ in der Bundesrepublik leitete er eine Kompositionsklasse am Nürnberger Konservatorium. Manch einer dieser ästhetisch Rückwärtsgewandten mag ein ehrenwerter Mann geworden sein, aber all diese Musiker setzten der Rehabilitierung der von den Nazis verfeimten Musik erbitterten Widerstand entgegen. Karl Amadeus Hartmann, der in der inneren Emigration in Deutschland ausgeharrt hatte, war eine Einzelerscheinung. Erst eine neue Generation konnte neue Wege gehen – und es war Adorno, der sie dabei kritisch unterstützte. Es ist rührend zu sehen, wie intensiv (und zuweilen auch naiv) er ihnen die Kunst Schönbergs und seiner Schüler nahebrachte, in der Hoffnung, sie würden daran wieder anknüpfen.⁸⁸

Gleichzeitig kämpfte Adorno gegen die Reste der Nazi-Ideologie, wie er sie – manchmal auch zu Unrecht – in der Jugendmusikbewegung und in der Musikpädagogik fand. Schon 1949 nahm er Kontakt mit deren Exponenten Erich Doflein auf, mit dem er 1951 ein weit beachtetes Radiogespräch beim NWDR führte.⁸⁹ Als

er 1952 auf der Tagung des Instituts für Neue Musik und Musikerziehung in Darmstadt als Hecht im Karpfenteich auftrat, war es wohl der konservative Komponist Günter Bialas, der danach sagte: »Verdienstvoll war es, Adorno gehört zu haben. Mich hat es mächtig interessiert, dass ein Mann ohne Koketterie so mutig sein kann.«⁹⁰ Adornos auf der Darmstädter Tagung 1954 vorgetragene *Thesen gegen die musikpädagogische Musik*⁹¹ werden als einer der Wendepunkte der Musikpädagogik in der BRD betrachtet.

Nicht nur in diesem Zusammenhang wurde Adorno immer wieder mit der Diffamierung der Emigranten konfrontiert, wie sie in der Bundesrepublik üblich war – man denke nur an die Diffamierung des Emigranten Willy Brandt durch die CDU/CSU. In einem Brief wehrte Adorno sich dagegen:

»Sie bezeichnen mich als Emigranten und folgern daraus »Empfindlichkeit und Einseitigkeit meines Blickpunkts«. Ich lasse es offen, ob man den Vertriebenen und Zurückgekehrten, in welcher Form auch immer, einen Vorwurf daraus machen soll, dass sie Vertriebene sind. [...] Wenn ich hier geblieben wäre, wäre ich vermutlich vergast worden.«⁹²

79 Noch in meiner Schulzeit wurden wir mit Barock und Neobarock in einer Weise traktiert, dass wir »Barockmusik« als Schimpfwort und die Blockflöte als Folterinstrument verstanden.

80 Zahlreiche Nachweise über Abendroths publizistische Aktivitäten in: Joseph Wulf: *Musik im Dritten Reich*, Frankfurt a. M. 1966.

81 Ernst Klee: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt a. M. 2007, S. 9.

82 *Die Zeit*, Nr. 40/1954.

83 Ferdinand von Strantz: *Opernführer. Bearbeitet von Walter Abendroth, eingeleitet von E. N. von Reznicek, versehen mit mehreren szenischen Darstellungen. Vollständig neu geordnete und bis auf die neuesten Erscheinungen des deutschen Spielplans vervollständigte Ausgabe*, Volksverband der Bücherfreunde, Berlin 1935.

84 »Er war außerordentlich sensibel, grüblerisch und kritisch. [...] Nicht lange, nachdem ich ihn kennenlernte – das war um 1935 in Berlin –, war ich frappiert von der romantischen Schönheit seiner Erscheinung und von der Verachtung, die er gegen Hitler hegte. Dabei war seine Haltung die des Konservativen, der um das »Deutschsein« bangte. [...] Überhaupt stand er in jedem Augenblick seines Lebens zwischen den Fronten: ein Mann im Niemandsland. Sonst gäbe es keine Erklärung dafür, dass man nach dem Kriege an seiner Haltung im »Dritten Reich« zweifeln konnte.

Dies war dann der Augenblick, da wir ihm vorschlugen, in die Redaktion der kurz zuvor gegründeten *ZEIT* einzutreten. Wir brauchten ihn, den Hochgebildeten, den in allen kulturellen Dingen Anregenden, immer wieder auch antipodisch denkenden Mann. Er war in den fünfziger Jahren der Feuilletonchef der *ZEIT*, später ihr Kulturkorrespondent in München.« (Josef Müller-Marein: »Nachruf auf Walter Abendroth«, in: *Die Zeit*, 5. Oktober 1973.) – Zu Walter Abendroth vgl. Bernd Feuchtners: *Not, List und Lust. Schostakowitsch in seinem Jahrhundert*, Hofheim/Ts. 2017, S. 52–57.

85 Auch in unserem Schulorchester, wie in unzähligen anderen, spielten wir Harald Genzmers *Sinfonietta* von 1955.

86 Oliver Rathkolb: *Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich*, Wien 1991.

87 Fred K. Prieberg: *Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945* (CD-ROM-Lexikon), Kiel 2004, S. 4724.

88 Theodor W. Adorno: *Kranichsteiner Vorlesungen*, Berlin 2014.

89 Adorno/Doflein (wie Anm. 74), S. 267–292.

90 Ebd., S. 112.

91 Theodor W. Adorno: »Thesen gegen die musikpädagogische Musik«, in: *Junge Musik 1954*, bzw. in: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften* Bd. 14, S. 437–440.

92 Adorno/Doflein (wie Anm. 74), S. 186.

Mit der gleichen Leidenschaft versuchte er seine jungen Studenten aus dem dumpf-deutschen Denken herauszulocken und sie gegen dessen Begriffe wie ›Opfer‹ oder ›Tiefe‹ zu impfen, so in der Vorlesung über philosophische Terminologie im Sommersemester 1962:

»[...] in der Vorbereitung der nationalsozialistischen Ideologie, in der etwa ein Begriff wie der aus dem Mythos stammende des Opfers eine unbeschreiblich zentrale Rolle gespielt hat [...] und die im Hintergrund des herkömmlichen Begriffs der Tiefe eine große Rolle spielt. Das ist nämlich der Gedanke von der Rechtfertigung des Leidens. Unter Rechtfertigung des Leidens meine ich damit alle Anstrengungen der Philosophie, [...] das Leiden selbst zu verklären, und alle Versuche, das Leiden in seinen abschaffbaren Formen abzuschaffen, als flach, als oberflächlich zu diffamieren. [...] Die äußerste Spitze dieser gesamten Entwicklung ist die Hegelsche Philosophie, in der zwar die Geschichte, die ja bei ihm selber das Organ der Wahrheit sein soll, als eine Schlachtbank, also als eine unendliche Kette von Leiden, und zwar von unstillbarem und unsühnbarem Leiden angesprochen wird, in der dann aber die Totalität, das Ganze dieses Leidens, doch das Absolute, das Gute sein soll [...]. Es wird dabei das richtige Motiv, dass ein insistierendes Denken über die Beschränktheit und Endlichkeit der Menschen und damit auch ihre eingeborene Affinität zum Leiden nicht herauskann, so gedeutet [...], dass Menschen, die nun, wäre es auch im bescheidensten Sinn, wirklich an den Grund des Leidens rühren und überflüssiges Leiden vermeiden wollen, und wäre es auch nur, indem sie den Strafvollzug mildern wollen, oder indem sie die Todesstrafe abschaffen oder ihre Wiedereinführung wenigstens verhindern wollen, dass denen dann gesagt wird, dass sie eben an der Tiefe, die in all dem Leiden drinstecken würde, keinen Anteil hätten; [...] es ist vielleicht sogar das Maß der Philosophie, wie tief sie sich des Leidens versichert. [...] Es steckt in diesem Schema des Denkens etwas wie die tiefste Rancune des Glücks: das Glück sei oberflächlich. Ich kann der Genese auch dieser Denkart nicht nachgehen, sie hängt natürlich mit der Diffamierung der Sinne und schließlich mit den in unserer gesamten Zivilisation geltenden Sexualtabus zusammen, und sie ist, wie Nietzsche bis ins Einzelne ausgeführt hat, reaktiv, das heißt, das, was man sich unter dem

93 Theodor W. Adorno: »Vorlesungen SS 1962«, in: Ders.: *Nachgelassene Schriften. Abteilung IV: Vorlesungen Band 9: Philosophische Terminologie I und II*, hg. von Henri Lonitz, Berlin 2016, hier S. 214–217.

94 Ebd., S. 179.

Zwang der Ordnung verbieten muss, das macht man deshalb zu einem an und für sich Schlechten, Oberflächlichen, Banalen und Trivialen.«⁹³

In der gleichen Vorlesung äußerte er sich auch zu den Folgen eines solchen Begriffs von ›Tiefe‹, wie er in der deutschen Denkweise in der Nachkriegszeit noch immer besondere Ehrfurcht genoss:

»Nehmen Sie einmal an, es handelt sich um die Deutung der Geschichte, dann wird im allgemeinen die Auffassung, welche die Geschichte auffasst als bewegt von geistigen Kräften, als die tiefe Auffassung gelten, und die Auffassung, die glaubt, dass die Geschichte durch materielle Verhältnisse oder durch den Konflikt der materiellen Produktivkräfte mit den Verhältnissen der gesellschaftlichen Produktion bestimmt wird, das wird man demgegenüber als flach oder oberflächlich abwerten.«⁹⁴

Seine Wirkung erzielte Adorno, weil er die Demontage dieses vorherrschenden Denkens mit der Entschlüsselung der wirklich tiefen Kunstwerke und dem Gegenbild einer materialistischen Philosophie verband. Wir können uns die befreiende Wirkung, die von seinen Lehrveranstaltungen ausging, heute kaum mehr vorstellen. Sie konnten diese Wirkung nur haben, weil Adorno etwas ausformulierte, das von seinen Hörern längst selbst empfunden und gedacht, aber noch nicht auf den Begriff gebracht worden war. Dabei brachte der Rückkehrer doch nur das wieder mit, was durch die Nazis in der Philosophie, in der Musik, in der Soziologie abgeschnitten worden war, nämlich ein kritisches Denken, das die vermeintlichen Ewigkeitswerte der Altnazis und der Ideologen der Adenauerzeit entzauberte und die europäische Kultur wieder mit neuen Augen erkennen half. – Homophobie verträgt sich weder mit Adornos Philosophie noch mit seiner Ästhetik.

»Ich glaube aber darüber hinaus, dass, wenn Sie mir einmal ausnahmsweise eine wissenssoziologische Bemerkung gestatten, dass genau jener schlechte und falsche Begriff der Tiefe als der Versenkung des leeren Subjekts in die eigene Leere außerordentlich tief mit dem Moment der Kleinbürgerlichkeit zusammenhängt; und wenn gerade Goethe diesem Begriff der Tiefe so beharrlich und mit einem so tiefen Dégout sich widersetzt hat, dann hat das sicher auch mit seiner Aversion gegen die kleinbürgerliche Gestalt in der Tradition des deutschen Denkens außerordentlich viel zu tun. Das kleinbürgerliche Bewusstsein, das ist eigentlich das weltlose Bewusstsein. Der Kleinbürger, jedenfalls der Kleinbürger der vortech-nischen Zeit, der noch nicht, wie das heute der Fall ist, sozusagen jeden Tag nach Karatschi fliegen kann, der Kleinbürger älteren Stils, an dem die

Philosophie in einem kaum zu überschätzenden Maß orientiert gewesen ist, das ist ja der Mensch, der über seinen relativ beschränkten Umkreis nicht herauskommt, der also selber eigentlich von Welt außerordentlich wenig hat, und in Deutschland, das etwa gegenüber den angelsächsischen Ländern ja an dem Weltverkehr unendlich viel weniger teilgenommen hat, ist dieses Moment der Weltlosigkeit besonders stark gewesen. Der Kleinbürger ist also der Mensch, der im Lande bleibt und sich redlich nährt und sich zufrieden gibt mit dem jeweilig beschränkten Erfahrungskreis. Indem er nun darauf, auf seine eigene Situation reflektiert, aus der er nicht heraus kann, tendiert er dazu, diese Situation selbst in eine positive umzuwerten und gerade diesen Mangel an Welt womöglich sich als Tiefe und als Unverführbarkeit durch das ach so oberflächliche Leben gutzuschreiben.«⁹⁵

Zu diesem ›oberflächlichen Leben‹ gehört die Sexualität, die von den Nazis gleichzeitig tabuisiert und gefeiert worden war.⁹⁶ Und die Sexualität wiederum steht für Adorno in enger Verbindung mit der Kunst:

»Man kann sagen, dass gerade in dem Tabu, das das Kunstwerk über das Begehren verhängt, also gerade in der Weigerung eines jeden Kunstwerks, betastet, verschlungen, in irgendeinem Sinne angeeignet zu werden, dass gerade in diesem Tabu das Naturmoment sich negativ aufgehoben findet, das in dem Begehren vorhanden war. [...] Wenn ich noch ein Wort gerade hier sagen darf über die psychologische Seite dieses Phänomens, so handelt es sich sicherlich bei jenen Triebenergien, die verwandelt werden müssen, damit es zu etwas wie einer Erfahrung des Schönen kommt, wesentlich um Triebenergien der sexuellen Art; daran ist gar kein Zweifel. [...] Diese Verwandlung eines Begehrten in ein Vorgestelltes ist wohl, wenn Sie wollen, eines der Ursprungsphänomene des ästhetischen Verhaltens überhaupt ...«⁹⁷

95 Ebd., S. 184f.

96 Den Elitesoldaten der SS, die die Aufgabe hatten, die arische Rasse fortzupflanzen, brachte man bei, was ›Rasseschande‹ bedeutete: Der Jude wisse, »dass die Frauen und Mädchen, die er geschändet hat, für immer ihrem Volke verloren sind. Nicht weil ihr Blut selbst dadurch verschlechtert würde. Aber das geschändete Mädchen ist seelisch vernichtet. Sie ist von der Sinnengier des Juden erfasst und hat das Empfinden für alles Edle und Reine verloren« (SS-Leitheft 3, 2. Jg., 22. April

1936, zitiert nach Josef Ackermann: *Heinrich Himmler als Ideologe*, Göttingen, Zürich und Frankfurt a. M. 1970, S. 159).

97 Theodor W. Adorno: *Ästhetik. Vorlesungen WS 1958/59*, Frankfurt a. M. 2009, S. 57f.

98 Ebd., S. 152.

99 Ebd., S. 157f.

Die ästhetische Betrachtung hat für Adorno zwingend etwas zu tun mit dem Begehren, sie hat nichts verloren im Käfig des interesselosen Wohlgefallens:

»Ich möchte aber doch wenigstens noch ein Wort sagen über die Charakterisierung der Wirkung des Schönen, die Platon hier gibt. Diese Beschreibung ist nun in der Tat von der modernen, am Christentum gebildeten Beschreibung des Schönen dadurch grundsätzlich verschieden, dass sie nicht in derselben Weise das interesselose Wohlgefallen, also die Beseitigung des Begehrens aus dem Gegenstand des Schönen als selbstverständlicher Voraussetzung der Erfahrung des Schönen voraussetzt.«⁹⁸

Die Charakterisierung des Schönen geschieht bei Platon bekanntlich in homosexueller Gestalt. Eine solche Stelle hat Adorno in seiner Ästhetik-Vorlesung mit Genuss vorgetragen:

»[...] dass nämlich bei Platon die Idee des Schönen nicht radikal getrennt ist von dem Interesse, also von dem Begehrenvermögen, sondern dass überhaupt erst ein Prozess der Sublimierung uns angeblich hindurchführen soll zu dieser Idee – wir würden heute sagen: der rein ästhetischen Schönheit –, und das wird dargestellt auf verschiedenen Stufen, bei denen er zunächst also einfach an die primitive, ungebrochene und dann an die raffinierte, verfeinerte Sexualität denkt. ›Der jüngst Geweihte dagegen, der vormals viel erschaut hat‹ – der also noch nicht lange gleichsam aus der Welt der Urbilder, zu der er sich erhoben hat, zurückgekehrt ist – ›wenn er ein göttergleiches Angesicht erblickt, das die Schönheit gut wiedergibt, oder eine solche Körpergestalt, dann durchrieselt ihn zunächst ein Schauer, und Nachwehen und Angstbeklemmungen von damals beschleichen sein Gemüt. Dann aber verehrt er den, den er vor sich sieht, wie einen Gott, und scheute er nicht den Schein hochgradigen Wahnsinns, so opferte er seinem Geliebten wie einem heiligen Weihebild und einer Gottheit. Und wie er ihn anblickt, befällt ihn wieder nach einem Schauer im Wechsel ungewohnte Hitze und Schweiß. Die Ausstrahlungen der Schönheit, die er mit seinen Augen aufgenommen hat, haben ihn durchglüht und wie Regen fällt es auf das sprossende Gefieder. Dieser warme Regen schmilzt die längst durch Dürre geschlossene spröde Oberschicht, die das Hervorkeimen verhinderte, und wie jetzt Nahrung zuströmt, schwellen und treiben von den Wurzeln aus die Schößlinge der Federn unter der ganzen Oberfläche der Seele hin, denn ganz war sie der-einst‹ – nämlich als sie sich zum Göttlichen erhob – ›befiedert.«⁹⁹

Diese Verbindung der Objektivität dessen, was uns erscheint, mit dem Sinnlichen führt von Platon über Hegel und Kierkegaard direkt zu Adorno. Wer in den 1950er Jahren an einer deutschen Universität seinen Studenten diese wunderschöne Beschreibung homosexuellen Begehrens emphatisch vorlas, kann so homophob nicht gewesen sein. Er sprach ja auch von »einer raffinierten, verfeinerten Sexualität«¹⁰⁰ in diesem Zusammenhang und führte selbst ein intensives Sexualeben. Mehrfach erklärte er seinen Studenten, dass schon die alten Materialisten zugleich Hedonisten gewesen seien, dass Materialismus und Hedonismus zusammengehörten. Und er lebte danach. Zwar blieb er seiner Gretel treu, doch in einer offenen Beziehung. Seine letzte Geliebte war seit 1962 die Münchner Schauspielerinnen Arlette Pielmann, über die Alexander Kluge informierte.¹⁰¹ Als sie Adorno 1969 verließ, empfand er das als Todesstoß. An seine Wiener Freundin Lotte Tobisch schrieb er am 17. April 1969:

»Du hast einen sechsten Sinn. Wie oft hast Du mich, mit Deinem Instinkt, gefragt: ›Ist sie auch nett genug zu dir?‹ Ein Jahr lang ist sie es gewesen, nun hat sie mich eines anderen wegen – es ist der bekannte Kapellmeister Karl Richter – verlassen, und während ich auch jetzt es noch nicht fertig bringe, auch nur ein unfreundliches Wort über sie zu sagen, war die Art, in der es geschah, alles andere als schön, und vor allem, ich fühle mich ins Innerste getroffen. Du weißt, dass ich keine großen Worte mache und am letzten über mich, aber diesmal habe ich das Gefühl, dass ich mich wirklich nicht noch einmal auffaffen kann. Mit dem Gefühl des Alterns hängt das auch zusammen. Was mir in einem solchen Augenblick Deine Freundschaft bedeutet, muss ich Dir nicht sagen, aber zumute ist mir, als ob mein unmittelbares Leben zu Ende wäre. Ich bin nicht sentimental deswegen, aber gerade deswegen ist es so grauenvoll – es rächt sich an mir furchtbar, dass man mir als Kind das Weinen verboten hat, und auch, dass einem offenbar maßlosen Glücksverlangen eine ebenso unbeschränkte Leidensfähigkeit gesellt ist, ohne dass ich im übrigen im leiseren masochistisch wäre.«¹⁰²

100 Ebd.

101 Alexander Kluge: *Die Lücke, die der Teufel lässt*, Berlin 2003. – Und: Ders.: *Das fünfte Buch*, Berlin 2012.

102 Theodor W. Adorno und Lotte Tobisch: *Der private Briefwechsel*, Wien 2003, S. 268f.

103 Andreas Rosenfelder: »In diesem Kopf wird Geschichte gemacht«, in: *Die Welt*, 21. November 2010.

104 SDS: Sozialistischer Studentenbund, die Studentenvereinigung der SPD, 1961 aus der Partei ausgeschlossen.

105 Rosenfelder (wie Anm. 103).

106 Ebd.

107 Hans-Jürgen Krahl: »Der politische Widerspruch der Kritischen Theorie Adornos«, in: *Frankfurter Rundschau*, 13. August 1969. – Auch abgedruckt in: Hans-Jürgen Krahl: *Konstitution und Klassenkampf. Zur historischen Dialektik von bürgerlicher Emanzipation und proletarischer Revolution*, Frankfurt a. M. 1971, S. 285–288.

108 lysis.blogspot (wie Anm. 8).

Schon deshalb traf ihn die Attacke der Studentinnen, die am 22. April 1969 mit ihren bloßen Busen den vermeintlichen Spießherren provozieren wollten, ins Mark. ZDF-Historiker Guido Knopp, der sein Studium im Streiksemester 1968/69 in Frankfurt begann, war dabei: »In der Erinnerung gerinnt das bei mir sofort zu Szenen«, sagt er, »es wäre wunderbar, das mal inszenieren zu können.«¹⁰³ Bei Adornos letzter Vorlesung etwa, als drei SDS-Studentinnen¹⁰⁴ auf dem Podium ihre Brüste entblößten, habe er einen guten Sitzplatz erwischt.

»Adorno versuchte sich mit seiner Aktentasche ungenau dieser sechs wippenden Busen zu erwehren«, formuliert Knopp genüsslich. »Es war ein Bild für die Götter, und der Hörsaal brach in ein homerisches Gelächter aus. Man lachte nicht über ihn, man lachte über das Bild. Adorno empfand das jedoch so, als ob die Studenten ihn auslachten, ihn, den Emigranten aus Hitlerdeutschland.«¹⁰⁵

Knopp schließt mit einer rhetorischen Großaufnahme: »Er ließ die Aktentasche sinken, und Tränen kullerten ihm die Wangen hinunter. Das sah man aber nur aus den vorderen Reihen.«¹⁰⁶

Keiner der Studenten ahnte, dass Adorno gerade an der verwundbarsten Stelle getroffen war. Und die politisch Bewegten waren nicht mehr bereit, die Lehren zu hören, die Adorno aus dem Desaster des zur Kirche gewordenen Marxismus gezogen hatte: Praxis nicht um jeden Preis – und nicht schon wieder mit dem Proletariat als Messias. Im demokratischen Rahmen war er ja politisch durchaus aktiv. Adornos Schüler Hans-Jürgen Krahl hat es nach dessen Tod so formuliert:

»Die herrschende Gewalt, die Adornos eigener Analyse zufolge auch nach Auschwitz zur neuen Faschisierung drängte, wäre keine, wenn die marxistische ›Waffe der Kritik‹ nicht durch die proletarische ›Kritik der Waffen‹ ergänzt werden müsste. Nur dann ist Kritik das theoretische Leben der Revolution. Dieser objektive Widerspruch in der Theorie Adornos drängte zum offenen Konflikt und ließ die sozialistischen Schüler zu politischen Gegnern ihres philosophischen Lehrers werden.«¹⁰⁷

Fazit

Der zu Beginn dieses Beitrags zitierte Blogger lysis wettete im Jahr 2009 gegen »diese ganzen autoritätshörigen schwulen Stiefellecker, von Krahl über Dannecker bis Kunstreich, die ihre Frankfurter Säulenheiligen a priori von jeder Kritik auszunehmen gewillt sind.«¹⁰⁸ und findet zwei Argumente für Adornos Homophobie – zum einen die Beziehung zu Berg, die er nur unter der Prämisse habe aufrechter-

halten können, dass er dessen Bisexualität in einem Artikel, der erst nach seinem Ableben veröffentlicht werden durfte, rigoros abstritt und verleugnete.¹⁰⁹ Dass sich Adornos Schüler Hans-Jürgen Krahl zu einem selbsthassenden Schwulen entwickelte, sei von daher kein Zufall: Wenn er Adorno nicht missfallen wollte, musste er bereit sein (so lysis' zweites Argument), in seiner Dissertation seine eigene Homosexualität öffentlich zu denunzieren.

Ich habe Hans-Jürgen Krahl noch gekannt: Von Selbsthass war da nichts zu spüren, jeder wusste von seinem unverklemmten schwulen Begehren. In einem Fragment von 1966 mit dem Titel *Ontologie und Eros* versuchte Krahl sich an einer »Spekulativen Deduktion der Homosexualität«¹¹⁰. Darin wirft er Paulus vor, die Homosexualität verbannt zu haben, um den Homosexuellen Jesus umzuinterpretieren; die dann aufs abstrakte Jenseits gerichtete und umfunktionierte Sexualität habe in Europa alles Erotische ins Neurotische getrieben. Adorno hat seinen Schüler Krahl geschätzt und bei öffentlichen Debatten gerne neben ihm Platz genommen. Bei der Besetzung des Instituts für Sozialforschung durch den SDS sagte Krahl zu seinem Lehrer: »Halts Maul!«¹¹¹ Das klingt nicht nach Stiefellecken. Krahl starb eineinhalb Jahre nach Adorno bei einem Verkehrsunfall.

Nicht weniger absurd ist der Vorwurf zu Alban Berg. Im Januar 1925 war Adorno nach Wien gezogen, um bei Berg Kompositionsunterricht zu nehmen. Die Freundschaft der beiden dauerte bis zu Bergs Tod 1935 an. Den Artikel *Im Gedächtnis an Alban Berg*¹¹² aus dem Jahr 1955 wollte Adorno nicht veröffentlichen, um keinen Lebenden zu verletzen, vor allem aber nicht, solange Helene Berg noch am Leben war – nicht nur aus Freundschaft, sondern auch, weil er immer noch darauf hoffte, Helene könnte eines Tages die Zustimmung zur Vervollständigung der Oper *Lulu* geben. »Bergs Verhältnis zum Sexus« widmete er einen eigenen Absatz. Aus den Beschreibungen von Bergs lesbischer Schwester und von Helenes schwulem Bruder spricht eher Neugier, und auch die Bemerkung über Alban, er sei nicht homosexuell gewesen, hat keine Abwehrfunktion. Prompte Antwort erhielt Blogger lysis von Blogger Nörgler (das Pseudonym stammt von einer Figur aus den *Letzten Tagen der Menschheit* von Karl Kraus):

»lysis wäre nicht der erste Leser, dessen Zorn sich nicht gegen den Inhalt, sondern nur dagegen richtet, dass er ihn nicht verstanden hat. Auch mit Kants Unterscheidung von empirischem und intelligiblem Charakter

scheint lysis, wie mit der erkenntniskritischen Tradition insgesamt, nicht hinreichend vertraut. Verfehlungen der Person führen deren geistige Produktion nicht automatisch ebenfalls in die Verdammnis. Die Unfähigkeit zu dieser Unterscheidung wirft ihrerseits einen Schatten auf die Integrität des empirischen Charakters dessen, der diese Unterscheidung nicht zu treffen vermag. Der Versuch, das Werk mit dem Leben zu diskreditieren, läßt lysis nicht gut aussehen.«¹¹³

Es ist so einfach, Adorno mit dem Schandhut ›homophob‹ zu erledigen – einfacher jedenfalls, als sich mit seinen Äußerungen auseinanderzusetzen. Die muss man nicht teilen: heute sind wir allemal schlauer (nur unsere eigenen Fehler kennen wir noch nicht). Adorno ist Geschichte, und da kommt es nicht mehr darauf an, ob einer recht hatte oder nicht, sondern auf das Verstehen, warum einer diese oder jene Position vertreten hat. Will man über ihn ein Urteil fällen, muss man sich schon die Mühe machen, die Texte zu lesen. Die Homosexualität aber spielt in Adornos Texten nur eine kleine Nebenrolle.

109 Siehe auch: Kevin S. Amidon: »What Happens to Countess Geschwitz? Revisiting Homosexuality in Horkheimer and Adorno«, in: *New York Journal of Sociology* 2008, Vol. 1, pp. 1–24.

110 Krahl/Klassenkampf (wie Anm. 107), S. 115–117.

111 Wolfram Schütte: *Adorno in Frankfurt*, Frankfurt a. M. 2003, S. 342.

112 Theodor W. Adorno: »Im Gedächtnis an Alban Berg«, in: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften* Bd. 18, S. 487–512.

113 Kommentar auf lysis.blogspot (wie Anm. 8).